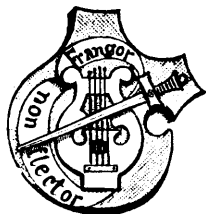


Maria Carlita Glege.

Lieder einer Liviländerin.



Zürich und Leipzig.

Verlag von

„Stern's literarischem Bulletin der Schweiz“

—c Alle Rechte vorbehalten. o—

Lieder einer Tiroländerin.



— 2 —
Druck von Eduard Moos in Erfurt.
— 3 —

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
I. Natur und Seele.	
Feierabend.	3
Herbstmacht	4
Herbstmorgen	4
Mein Heiligtum	6
Frühlingssehnsucht	7
Märzschnee.	8
An die Elbe	9
Frühlingsgruß	10
Ein Augenblick des Glückes	11
Trost	13
Die kleine Bettlerin	14
Osterglaube	15
Mahnung	16
Sturmlied	17
Abenddämmerung	18
Ungewißheit	19
Nachtempfindung	19
Zwei Rosenknospen	20
Auf den Bergen	21
Nacht	23
Die Jugend	25

	Seite
Rufschrei.	26
An eine gewisse Richtung der modernen Litteratur	28
Ein estnisches Liedchen	30
Einer Braut	30
Der Sternenhimmel	31
Edelweiß	34
Gräber	39
Sedansphantasie	40
Weihnachtsdämmerung	41
Herbst	43
Herbstwanderung	44
Abendlied	46
Das Rautenkränzchen	47
Neckerei	48
Verstand und Herz	49
Geheimnis	52
Herzensfrühling	54
O du tiefblauer klarer See	54
Ob	55
Widmung	56
Ein ernstes Ziel	59
Das Mädchen und die Verche	60

II. Heimat.

Johanniszauber	63
Träumerei	65
Mainacht	66
Gruß an Dorpat	66
An Fräulein Wera Mützel	67
Abschied von der Heimat	68
An die Ost-See	69

	Seite
Ein Maiabend in Dorpat	72
Gruß an das Meer und den nordischen Wald	73
Weihnachtliche Heimatsträume	74
Mein Haus	77
 III. Epische Dichtungen.	
Lindas Klage	81
Das ertrunkene Mägdlein	90
Juttas Schleier	94
Die Urne	97
Zu einem Gemälde	106
Die Wunde	110



I.

Natur und Seele.



Feierabend.

's ist Feierabend, Glockenklänge mischen
Sich in der Vögel Abendlied,
Ein leiser Wind bewegt dazwischen
Die Aehren und am Rain das Ried.

Getaucht sind Thäler, Fluren, Hügel
In letzten gold'nen Sonnenschein,
Bald naht die Nacht auf leichtem Flügel
Und leise dunkelt's schon im Hain.

Mir wird, ach wie, ich kann's nicht sagen,
Ich weiß nicht, ob ich jauchzen soll,
Ob leiderfüllt im Stillen klagen,
Das Herz ist zum Zerspringen voll!



Herbstnacht.

Der rauhe Herbst mit wilder Macht
Vertrieb des Sommers Elfen bald,
Schon legt sich kalte Winternacht
Auf den erstorb'nen Buchenwald.

Mit weißem Leichentuch bedeckt,
Schläft Jungfrau Hertha müde ein,
Bis sie mit seinem Kuß erweckt
Des Lenzes gold'ner Sonnenschein.

Doch stirbt im Lebensherbste ab,
Was unser Herz besaß einmal,
Auf ewig sinkt's ins dunkle Grab,
Nie weckt's ein Frühlingssonnenstrahl!



Herbstmorgen.

Aus Nebelschleiern tauchen
Die Berge halb hervor,
Die lichte Morgensonne
Durchbricht den zarten Flor.

Bergoldet alle Höhen,
Erhell't des Nebels Grau,
Und wolkenlos entspannt sich
Des Himmels tiefes Blau.

Es steigt empor vom Thale
Ein windbewegter Rauch,
Es weht herab vom Berge
Des Herbstes friischer Hauch.

Das Laub des Bergwald's malt sich
In bunten Farbenschmelz
Und rote Nebenblätter
Umzieh'n den grauen Fels.

Doch plötzlich hat die Sonne
Ihr Antlitz ganz enthüllt
Und überflutet glänzend
Das farbenprächt'ge Bild.

Und überflutet goldig
Das himmlische Azur,
Da wird auch meine Seele
Verklärt gleich der Natur.

Hell strahlt in meinem Herzen
Des Himmels Widerschein,
Zog doch in seine Tiefen
Die Morgensonne ein!



Mein Heiligtum.

Mein Heiligtum verbarg ein Schleier,
Gelüftet hat ihn eure Hand,
Was ich empfunden, was mir teuer,
Hat forschend euer Blick erkannt.

Doch könnt ihr niemals jeerspäh'n,
Was mich bewegt in Leid und Lust,
Ihr habt die tote Schrift gesehen,
Der Sinn, er blieb euch unbewußt.

Denn es gibt noch verschloss'ne Räume,
In die ihr nie entweichend dringt,
Wo sich mein Herz in schöne Träume
Hinauf zum lichten Aether schwingt.

Ich hab' es stets hinausgesungen,
Was ich gefühlt, was ich empfand,
In Liedern meiner Brust entsprungen,
Wenn's auch kein Menscheninn verstand.

In ihnen liegt mein ganzes Sehnen,
Was mich mit Glücksgefühl erfüllt,
Mein freudig Sauchzen, meine Thränen
Und meines Herzens Heil'genbild.

Es heilten alle meine Wunden,
Fühlt' ich der Mäse heh're Näh',
In wonnevollen Dichterstunden
Schwang sich mein Geist zu freier Höh'

So mögt ihr höhnen, mögt ihr lachen,
Was thuts? Ich spotte über euch,
Und speit auch Gift der Schlange Rachen,
Mir bleibt ein unentweih'tes Reich.

Ja, mögt ihr forschen, mögt ihr fragen,
Ihr treibt umsonst mit mir den Scherz,
Denn hoch will als Panier ich tragen,
Was fest verschließt mein junges Herz!



Frühlingssehnsucht.

Ach, wie ist es im Gemache
Doch so schwül, im dumpfen Haus,
Möcht' auf silberklarem Bache
Rudern in den See hinaus.

Möchte auf die Berge steigen,
Auf die freien lichten Höh'n,
Meinen Blick hinabzuneigen,
Zu den Thälern niederseh'n.

Wo in azurblaue Lüfte
Sich manch' leichtes Vöglein schwingt,
Ueber Bäche, über Klüfte
Frohen Mut's das Kehlein springt.

Kann ich sitzen, kann ich sinnen,
Wenn's im Walde keimt und blüht?
Ach, ich will, ich muß von hinnen,
Fort von hier mich's treibt und zieht.

Alles atmet wonn'ge Freude
Neuerwachender Natur,
So im Wald als auf der Heide
Triffst du auf des Lenzes Spur.

Ich allein in trübem Sinnen
Sitze hier im engen Haus,
Ach, ich will, ich muß von hinnen
Und mich treibt's mit Macht hinaus.



Märzschnee.

Wieder fallen Flocken schon
Auf die Erde nieder
Und der Wind in leisem Ton
Singt ihr Schlummerlieder.

Die Natur im Winterkleid,
Setzt im linden Märzen?
Ja ihr geht's in Lust und Leid
Wie dem Menschenherzen.

Auch im Lebenslenze oft
Blüh'n nicht lauter Rosen,
Rauhe Stürme unverhofft
Uns im Innern tosen.

Aber wo der Kummer ist,
Muß die Hoffnung bleiben.
Wenn den Zweig die Sonne küßt
Wird er Knospen treiben.



An die Elbe.

Durch der grünen Thäler Weite,
Schnell vorbei an Stadt und Wald
Eilt der Strom, der stolze breite,
Vorwärts ohne Aufenthalt.

Seht das Ufer: schatt'ge Haine,
Felder reich an Aehrenpracht.
Hell bestrahlt vom Sonnenscheine
Halten feste Burgen Wacht.

Heiter spiegeln in den Wellen
Sich der Weingebirge Reih'n.
Seht die saft'gen Trauben schwellen —
Sei begrüßt, du deutscher Wein!

Elbstrom! In das Herz geschlossen
Hat das Kind des Nordens dich;
Denn im Thal, von dir durchflossen,
Fand die neue Heimat ich.



Frühlingsgruß.

Huldreich senkst du dich hernieder
Holder Lenz auf Vogelschwingen
Und die Fluren grünen wieder,
Knospen aus den Zweigen dringen.

Seht wie sich die Blümlein röten,
Die die Erde neu gebar,
Nun befreit von Wintersnöten,
Nordwindabwehen, Sturmgefahr.

Nicht mehr durch die Wälder gehen
Die Orkane wild und tosend,
Leise naht in sanftem Wehen
Zephyr mit den Blumen kosend.

Auch im Herzen will es sprießen
Mit geheimnißvollem Beben,
Und des Lenzes zartes Grüßen
Weckt ein wonnig Knospenleben.



Ein Augenblick des Glückes.

Frühlingswonne, Blütenpracht!
Duft'ger Lenzesblumenflor
Heiter mir entgegenlacht,
Fröhlich jauchzt der Vögel Chor.

Froher Vogellieder Schall,
Bunter Blumen holde Zier,
Freude, Freude überall,
Süße Freude auch in mir!

Rehrt der Sturm auch einst zurück
Draußen und im Herzen drinn,
Jetzt ist noch der Augenblick,
Wo ich, ach, so selig bin!

Wenn der Sturm das Blümlein bricht,
Wenn die Sonne es versengt,
Kühlen Hauch und mildes Licht
Haben sie ihm doch geschenkt.

Besser, dich erschlägt der Blitz
Und du hast den Wald gesehen,
Als du bleibest wohl geschützt,
Doch auf leeren Felsenhöhn.

Mag es stürmen immerhin,
Heute ist's noch Frühlingstag,
Heute ist so froh mein Sinn,
Komme, was da kommen mag.

Mag es stürmen noch so sehr,
Mag es wüten immerzu,
Nacht einst Unglück trüb und schwer,
Heute ist noch Glück und Ruh'

Dankbar denk ich oft daran,
Schöne, schnellvergang'ne Zeit,
Niemals ich vergessen kann
Jener Tage Herrlichkeit.

Hatt' ich einen Augenblick,
Wo ich überfelig war,
Bleibt Erinnerung mein Glück,
Wenn schon Alter bleicht das Haar.

Wenn der Mai auch schnell verfliegt,
Ach, ich will genügsam sein,
Einst ward ich vom Glück gewiegt,
Einst umstrahlt vom Sonnenschein!

Trost.

(Nach dem Französischen.)

Weißt du wieviel Sterne
Am Firmamente sind,
Wieviel Segel ferne
Kämpfen mit dem Wind?
Kennst du der Fliegen Zahl,
Erzeugt vom Sonnenstrahl?
Zählst du der Blumen Samen?
Weißt du, wie mancher Mund
Aus eines Herzens Grund
Seufzt einen teuren Namen?

Gott weiß es wohl, die Lieder
Wird nie sein Auge schließen,
Er sieht des Vars Gefieder,
Den Wurm zu deinen Füßen.
Darum blick' auf zum Licht!
Hörst du die Vögel nicht
Im Waldesschaten singen,
Gleich fröhlich, spät und früh?
Auf, Mensch und mach's wie sie,
Laß auch dein Lied erklingen!



Die kleine Bettlerin.

(Nach dem Französischen.)

Das ist die kleine Bettlerin,
Sie bittet euch um Brot!
Schon früh erfährt das arme Kind,
Was Mangel ist und Not.
Verstoßt sie nicht, des Mitleids bar
In hartem Hochmutsinn:
„Erst sechs Jahr' alt und mutterlos
Und hungerig ich bin!
Und ist im Dorfe gar ein Fest,
Wer denkt dann noch an mich?
Da draußen unter'm Lindenbaum
Schwingt Jedes tanzend sich.
Verzeiht es mir, daß ich euch bitt',
Nur Brot ist mein Begehr.
Nach Leckerbissen tracht ich nicht,
Drum zürnt nicht gar so sehr. —

Glaubt nicht, es sei mir unbekannt,
Daß diese Welt voll Pein,
Daß Leiden Jedem sind bestimmt,
Doch ich, so zart und klein,
Bin noch zu schwach für dies mein Loos.
Drum übt Barmherzigkeit!

D speiset mich, und mein Gebet
Bleibt eurem Wohl geweiht.
Wenn meine Klag' euch lästig ist,
So hört mein Liedchen an,
Ich sing' von meinem Unglück, doch
Daß es nicht rühren kann.
Denn wenn ich weine, schilt man mich
Und ruft: hinaus mit Dir.
So hört denn auf mein Lied und hab
Barmherzigkeit mit mir.“



Osterglaube.

Was sucht beim Tode ihr das Leben,
An Gräbern ihr Lebendige?
Denn die ihr sucht, o wißt's, die schweben
Schon lange in der lichten Höh' —
Was drunten ruht, wie ihr wohl jaget,
Das ist nur moderndes Gebein,
Und wie ihr weinet, wie ihr klaget,
Es dringt nicht in die Gruft hinein.
Doch droben lauschen sel'ge Wesen
Der Klage voll Verwunderung.
Sie sind ja lange schon genesen,
Sind wieder glücklich, wieder jung.

Sie werden euch dereinst beglücken
Durch ihren Gruß beim Wiedersehn,
Ihr eilt mit seligem Entzücken
Hinauf zu ihren reinen Höh'n!



Mahnung.

Die wir für kurze Zeit uns hier vereinen,
Wie bald wird nicht das Leben uns zerstreuen,
Die einen, daß sie ihres Glück's sich freuen,
Die andern, um Verlor'nes zu beweinen;
Die Ideale fliehen, die schönen, reinen.
Drum strebt das wahre Glück euch zu erringen,
Die ernste Arbeit wird's allein euch bringen,
Nie wird es je euch im Genuß erscheinen.
Doch jetzt laßt uns noch fest zusammenhalten,
Laßt Neid und Mißgunst, Haß und Zwietracht
 schwinden,
Wer weiß, ob wir uns später wiederfinden?
O schafft und strebet, daß dereinst die Alten
Vollenden, was die Jungen hoffend gründen.



Sturmlied.

Es heult der Sturm sein Klagelied,
Wild tönt des Meeres Grollen,
Ich heb zum grauen Horizont
Den Blick, den schwermuthsvollen.

Mir ist als ob das Sturmgeheul
Ein großes Weh verkündet,
Das alles Leben der Natur,
Seit es besteht, empfindet.

Mir ist, als hielt ein endlos Weh
Die Menschheit stets umfassen,
Liegt doch in jedes Wesens Brust
Ein sehnendes Verlangen.

Hat eine jede Seele doch
Ein Leid zu überwinden.
Wie reich die Welt an Elend ist
Das läßt sich nicht ergründen!

Unfaßlich ist es, wieviel Schmerz
Das Menschenherz empfindet!
Ich sinn und sinn, mein Auge thränt —
Hat es der Wind entzündet?



Abenddämmerung.

Es hat in ihren zarten Schleier
Die Dämm'ung die Natur gehüllt,
Der Erde heil'ge Abendfeier
Ist meiner stillen Seele Bild.

Wohin ich blicke, sanfter Friede,
Der linde auf mein Herz sich legt,
Ich fühle, wie es tagesmüde
Nach gleicher Ruh' Verlangen trägt.

Ein leiser Wind umweht die Wangen,
Als säch'le er mir Kühlung zu.
Im Abendrot die Wolken prangen,
Nichts regt sich, rings die tiefste Ruh'

Da muß was irdisch in mir schweigen,
Der Gottheit Odem fühl' ich weh'n,
Vor ihrer Näh' will ich mich beugen
In sel'gem Ahnen, Halbversteh'n.

Dann bet' ich: wär' mir nie beschieden
Vom Glück der Erde eine Spur,
Erhalt mir, Gott, den Seelenfrieden,
Daß ich dich fühl in der Natur!



Ungewißheit.

Mittagschwüle lastet
Schwer auf der Natur,
Nach Erquickung schmachtet
Die erschlaffte Flur.

Schwüle Ungewißheit
Drückend auf mir liegt,
Meines Frohsinns Quelle
Immer mehr versiegt. —

Endlich bringt der Abend
Kühlung allwärts,
Abendglocken läuten
Mir Geduld ins Herz.



Nachtempfindung.

Nahst du heil'ge, güt'ge Nacht
Müden Ruhe schenkend,
Fühl' ich deine Trostesmacht
Mich in dich versenkend.
Die erhaben schöne Pracht
Deiner Himmelskerzen
Hat Begeisterung entfacht
Mir im tiefsten Herzen.

Denn am Tage laut und schwül
Schwiegen die Gedanken,
Nun erhebt sich mein Gefühl
Ueber alle Schranken.
Von der Sorgen wirr' Gewühl,
Aus des Leid's Umnachtung,
Schwingt sich bis zum höchsten Ziel
Selige Betrachtung.



Zwei Rosenknospen.

Es wuchsen zwei Rosenknospen,
Sie blühten an einem Zweig,
An Form und Farbe schienen
Sich beide völlig gleich.

Als nun die Hand des Gärtners
Ein Knösplein schnitt vom Stiel,
Gleich einem Thränentröpfchen
Der Tau vom and'ren fiel.

Und wie am nächsten Morgen
Zum Rosenstock er ging,
Verwelkt und matt am Zweige
Die and're Knospe hing.



Auf den Bergen.

Dort oben auf den Bergen
Da weht die Luft so klar,
Da blühen duft'ge Blumen
So schön und wunderbar.

Und unten liegt, weit unten,
Der Städte Qualm und Rauch,
Hier kann die Brust sich baden
Im frischen Windeshauch.

Ringsum herrscht heil'ge Stille,
Nur leise rauscht ein Weh'n
Hin durch die alten Tannen.
Sanft schallt des Horns Getön.

Die fernen Bergeßpißen
Färbt rot das Alpenglüh'n,
In Gold und Purpurschimmer
Vorbei die Wolken zieh'n.

Dort oben auf den Bergen
Kein Schmerz und Leid mehr drückt.
Dort bin ich frei und selig,
Dem Weltgetös' entrückt.

Die frischen Winde wehen,
Der ros'ge Himmel lacht,
Ich könnte fast vergehen
Vor Lust ob all der Pracht.

Aus voller Brust dann jauchz' ich
Und sing' so frisch und laut,
Und in die schöne Ferne
Mein Auge trunken schaut.

Dann wieder muß ich schweigen
Vor Andacht feierlich,
Und meine Seele neiget
Ernst zum Gebete sich.

Hier oben auf den Bergen
Bin ich so frei und rein,
Ich bin so hoch erhoben
Ob aller Erdenpein.

Mein Herz ist still und ruhig,
Hat weiter kein Begehr,
Hier oben auf den Bergen
Ist alles licht und hehr.

Und meine Seele läutert
Sich in der Höhenluft,
Wie dehnt so frei die Brust sich
Und atmet würz'gen Duft!

All irdisch Sehnen schweiget,
Was unten liegt, verschwimmt,
Der Himmel strahlt und leuchtet,
Das Rot der Firnen glimmt. —

Hier oben auf den Bergen
Da wollt' ich sanft vergeh'n,
Umstrahlt vom Alpenglügen,
Umrauscht vom Windesweh'n.

Dann schwäng' sich meine Seele
Auf ungehemmter Bahn
Zum ew'gen Alpenglügen,
Zur Welt des Licht's hinan! —



Nacht.

Schwarz umfinstert steht der Wald,
Lautlos ist die Nacht und düster,
In den Niefen regt sich leif'
Grauenhaftes Nachtgeflüster.
Trüber Nebel deckt das Meer
Und des Firmamentes Weiten,
Trauerhaftes Schweigen scheint
Sich auf die Natur zu breiten. —

Plötzlich dringt's wie Klage-ton
Aus des Waldes dunklem Grunde,
Mengstlich flehend wie ein Schrei
Aus verlass'nen Kindes Munde.
Immer wieder tönt es bang,
Schauerlich wie Totenklagen,
Ruft in das Gedächtnis mir
Halbvergeß'ne Geisterjagen.

Ist es eine arme Seel',
Die des Grabes Ruh' nicht findet?
Ist's ein lebend Menschenherz,
Das in Reuequal sich windet?
Nein, es ist des Käuzchens Ruf,
Der den Wand'rer nächtlich schreckt
Und in meinem Herzen auch
Traurige Gefühle wecket.

Und es zieht ein Klage-ton
Wehmuthsvoll durch mein Gedenken,
Schmerzlich in Erinnerung
Muß ich meinen Geist versenken.
Ruhe bringt die dunkle Nacht
Den Betrübten und den Müden,
Eine Ruhe tief und still
Ist dereinst auch mir beschieden.



Die Jugend.

O wie wonnevoll ist die Frühlingszeit,
Wenn die Erde prangt in dem schönsten Kleid,
Wenn des Himmels Blau klar herniederlacht,
Wenn die Fluren steh'n voller Blütenpracht:

Möcht' ich jauchzen laut
Von der Berge Höh'n:
Lichte Erde du,
O wie bist du schön! —

O wie wonnevoll ist die Jugendzeit,
Wenn so klar der Blick, wenn das Herz so weit,
Wenn ein Ideal noch den Geist erfüllt,
Wenn der Zukunft Leid noch dem Aug' verhüllt.

O wie fröhlich ist
Mir da Herz und Sinn,
Möchte jauchzen laut,
Daß so jung ich bin!

In den Adern rollt leicht das junge Blut
Und es trägt das Haupt ungebroch'nen Mut,
Für das Edle nur meine Seele glüht,
Nur das Schöne hegt liebend mein Gemüt.

Keines Kummer's Last
Wär mir heut' bewußt,
Frisches Kraftgefühl
Hebt der Jungfrau Brust. —

O wie wonnevoll ist die Jugendzeit!
Rosen hat der Lenz auf den Pfad gestreut,
Ihren Dornenstich spürt der Fuß noch nicht
Und am Himmel strahlt morgenrotes Licht.
 Holde Jugendzeit
 Gingst du nie dahin!
 Tauchzen will ich laut,
 Daß so jung ich bin!



Kuckucksruf.

Hin ist nun die schöne Zeit,
Erster Sommertage Werden,
Wo der Himmel hold geblickt
Auf das junge Grün der Erden.
Vogelsang durchzog den Wald,
Den vom Sonnenglanz bestrahlten,
Wiesenblumen zart und bunt
Sich im Bachespiegel malten. —

Da ertönte aus dem Wald
Leiser Ruf in Vogellauten,
Und ich lauschte froh entzückt
Auf den Ton, den liebvertrauten,

Auf des Kuckucks heit'ren Ruf,
Wie er schelmisch doch erschallte
Und vom Bergeshang herab
So melodisch widerhallte! —

Ründet hundert Jahre mir,
Nun, das ließ ich mir gefallen,
Wären sie wie dieser Tag
In des Waldes schatt'gen Hallen,
Gingen sie so leicht dahin
Wie die hier verlebten Stunden.
Sommerjonne, Kuckucksruf,
O wie bist du schnell entschwunden!

Hör' ich nächtlich jetzt im Wald
Auf des Käuzchens bange Klage,
Denk ich an den Kuckucksruf
Und die ersten Sommertage.
Leise fragt mich da mein Herz:
Sonnenschein und Vogelsingen,
Junges Grün und Kuckucksruf,
Wird's der Lenz mir wiederbringen?



Un eine gewisse Richtung der modernen Litteratur.

„Du bist ein Weib!“ ruft höhniſch das Geſichter
Der Narren, die noch nie den Geiſt verſtanden,
„Verkümm’re ſtill in der Beſchränkung Banden“
So ſingt der Chor ſentimentaler Dichter.

„Sei du die Blume, die gebrechlich ſchwankt,
Dein einz’ger Zweck ſei, Falter zu betäuben.“
Ich aber ruf’: So kann’s, ſo darf’s nicht bleiben,
Ich bin ein Geiſt und mein iſt der Gedanke!

Ich bin ein Geiſt, mein Zweck iſt’s zu ergründen
Den Weg der Wahrheit, der zum Lichte leitet,
Daß meine Seele wachſend vorwärts ſchreitet
Muß ich des Lebens Schmerz und Glück empfinden.
Die Schönheit ſoll das Leben mir verklären,
In der Natur ſühl’ ich des Geiſtes Wehen,
Zu tief’rem Denken, höherem Verſtehen
Muß die Erkenntnis mir ihr Licht gewähren.

Ich bin ein Geiſt, o könnt’ ich zu euch ſprechen,
Wie meine Seele feurig es empfunden,
Zu denen, die in Finſternis gebunden,
Ihr morſch’ Gebäude müßte krachend brechen!

Die da den Tempel der Natur geschändet,
In ihrer Dichtung priesen die Gemeinheit.
Wohin hat doch die zarte Herzensreinheit,
Der Hang zum Idealen sich gewendet?

So habt entweiht Ihr der Liebe Fühlen
Und habt die Ehe in den Staub gezogen,
Ein rein Empfinden schien Euch stets erlogen,
Im Schmutz konnt' Eure Poesie nur wühlen.
Den Menschen habt Ihr in der Frau verachtet
Und die Natur schien ein Spital Euch immer,
So führte Euch des Irrlicht's blasser Schimmer,
Bis Dunkelheit das Auge ganz umnachtet.

Bergiften wollt Ihr alles und durchseuchen,
Und die Verworfenheit noch heilig sprechen.
Die Dichtung wird zum Spiegel der Verbrechen,
Zum Anatomikum sezierter Leichen.
Will niemand Eurer Muse Feindschaft schwören
Und Euch die Kraft gesunden Denkens zeigen?
Und wenn die Männer auch verblendet schweigen,
So soll die Frau sich gegen Euch empören! —

Doch Eure Zeit wird bald genug verfliegen,
Was krank ist, kann nicht allzulang sich halten,
Ein neuer Drang wird Besseres gestalten
Und endlich muß die echte Wahrheit siegen!

Sie wird die Fackel der Begeist'ung nehmen
Und für der Menschheit höchste Ziele streiten,
Bis fern von ihr in lichtverlass'nen Weiten
Liegt Eures Wahnes abgelebtes Schemen.



Ein estnisches Liedchen.

(Uebersetzung.)

Ich bin der kleine Hirtenknab'
Und immer stillvergnügt,
Sing' wie die Lerche, die voll Lust
Sich in den Lüften wiegt. —

Ich seh den Himmel über mir
Bei Sonnenschein und Nacht,
Ich weiß es, daß ein guter Hirt
Sein Schäflein, mich, bewacht. —



Einer Braut.

Verklungen ist der Hochzeitstreigen,
Vorbei des Festes heit'rer Glanz.
Ihr Schwestern, nehmt der Braut vom Haupte
Den maiengrünen Myrtenfranz.

Und setzt ihr auf die Dornenkrone,
Die sie dem Schmerz des Lebens weih't;
Ist doch das ganze Frauenleben
Ein stilles tiefempfund'nes Leid.

Doch steckt an's Herz ihr eine Rose,
Die nie verweltend sprießt und blüht,
Die ihren Duft belebend hauchet
In das verwundete Gemüt.

Denn wo der Liebe Rose blühet,
Da stirbt die Kraft der Seele nicht,
Daß noch in Todesnot die Lippe
Das täuschende „non dolet!“ spricht!



Der Sternenhimmel.

Wenn ich in nächt'ger Stille blicke hinauf zu der
erhab'nen Höh',
Bewund'rungsvoll auf das Gefunkel von Milli-
arden Sternen seh',
Dann denk ich: Sollten jene Sterne, gleich uns'rer
Erde, Welten sein,
Und solt' auf ihnen auch ein Leben, ein immer-
wechselndes, gedeih'n?

Gibt's Sterne, die da Wesen tragen
Gleich uns von Daseinslust belebt?
Und ein Gewirr unzähl'ger Fragen
Mit Schnelligkeit mein Hirn durchschwebt.

Ob diese Wesen auch empfinden der Sehnsucht
brennendes Gefühl?
Ob sie auch irrend vorwärts streben nach einem
fernen hohen Ziel?
Ob ihre Seelen wonnig jauchzen im Rausche der
Glückseligkeit?
Ob ihre Herzen qualvoll bluten in der Verzweif-
lung herbstem Leid?
Und schmerzen sie die bitter'n Wunden,
Die Trennung von Geliebten bringt?
Und kennen Sie die schweren Stunden,
Wo mit dem Tod das Leben ringt? —

Jedwedem Stern ist vorgezeichnet die Bahn, die
er im All durchirrt,
Und jedes Wesen von verborg'ner allmächt'ger
Kraft geleitet wird.
Nicht Menscheng Geist kann je die Ordnung der
höchsten Weisheit überschau'n,
Will den Gedanken ich erfassen, ergreift mich
schwindelhaftes Grau'n.

Dann frag' ich: wenn sich einst wird trennen
Mein Geist von seines Körpers Band,
Wird er in Klarheit dann erkennen,
Was jetzt zu hoch ist dem Verstand?

Ob er alsdann auf einem Sterne, zu neuem
Sein erwachend, wohnt?

Ob dort die Schaar der unzählbaren, der leid-
befreiten Seelen thront?

Ob dort das Ahnen wird zum Schauen, das bis
zum Glanz der Gottheit dringt?

Ob sich der Geist in Kraft und Kühnheit zum
heiligsten Geheimnis schwingt?

Wie nichtig ist der Erde Weben

Mir dann im Schein der Ewigkeit,

Wie unbedeutend unser Leben,

Wie kleinlich unser Daseinsstreit.

Jetzt aber sucht mein wirres Grübeln sich Trost
im hoffenden Gebet.

Zur Liebesmacht, die Sterne leitet, die forschens-
müde Seele fleht.

Und der des Universums Centrum und alles
Seins Erhalter ist,

Auch eines Menschenlebens Sehnsucht nach der
Vollendung nicht vergißt.

Und schließ' dereinst ich im Vertrauen
Ermattet meine Augen zu,
Weckt mich zu überird'schem Schauen
Sein Wort aus dumpfer Todesruh'



Edelweiß.

Unten im Thale
Am Rand des Weges
Blühet der Blumen
Vielfarbiger Chor.
Düfte verhauchend,
Brangend in üpp'gen
Glänzenden Farben,
Lockend des Auges
Begehrlichen Blick.

Und auf den Wegen
Ziehen vorüber
Eilende Wand'rer,
Schauen der Blumen
Leuchtende Farben,
Spüren der Kelche
Berauschenden Duft.

Beugen sich nieder,
Reißen die Blumen
Ungeßüm ab mit
Verletzender Hand.
Die zarten Blumen
Können nicht klagen,
Aber empfinden
Den tötenden Schmerz.
Ein letztes Grüßen
Flüstern sie sterbend
Heimischem Boden,
Um an des Räubers
Busen zu weilen.

Warum auch blühten
Sie feck am Wege,
Zeigten die Schönheit
Der bunten Farben
Der unachtamen
Fühllosen Menge?

Bewundert wollten
Sie sein und begehrt,
Wollten's nicht besser,
Suchten und fanden,

Fern dem vertrauten
Nährenden Boden,
Tod des Verwelkens
An glühender Brust.

Doch auf des Felsens
Schwindelnder Höhe
Wie unerreichbar
Das Edelweiß blüht!
Es steht so einsam,
Winde umweh'n es,
Mühsam nur schlägt es
Tief seine Wurzeln
In rauhes Gestein.

Schlicht ist die Farbe,
Duftlos die Blüte,
Doch wie ein Stern ist's
Seltjam gestaltet.
Wie blüht es so nah
Schwebenden Wolken,
Als rank' es empor
Zu Himmels Höhen.
Das Alpenglühn
Muß es verklären,
Die Sonnenstrahlen
Es weihend küssen.

Einsame Blume!
Fern von der Menschen
Gierigen Blicken
Strebst du zum Lichte
Und hältst so frei dich
Von all' dem Staube,
Der deine Schwestern
Im Thale befleckt.
Blühst keinem Pflücker,
Der Sonne blühst du,
Dem Windeshauche! —

Es steigt ein Wand'rer
Kühn und verwegen
Den Berg hinan,
Ueber die Grate,
Auf steilen Pfaden
Zum Felsengipfel.

Er war des Treibens
Da unten müde
Und wollte näher
Dem Lichte wohnen.
Fernsicht der Höhen,
Freiheit des Blickes
Suchte er oben.

Des Bergesodems
Belebender Hauch
Sollt' ihn umwehen.

Wie er den Gipfel,
Den steilen, erreicht,
Weit um sich herschaut
Entzückten Blickes,
Sieht er erglänzen
Das Edelweiß dort.

Da ruft er freudig:
Hier wollt' ich bleiben,
Nahe dem Aether
Frei und erhaben,
Weit vom gemeinen
Gewühl des Thales.
Ich wähnt' mich einsam
Und nun entdeck' ich
Dich, mir verwandtes,
Aufwärtsstrebendes
Holdest Edelweiß! —
Hier will ich bleiben
In deiner Nähe,
Herrliche Blume.
Beide belebt uns
Die Luft der Höhen!

Gräber.

Was ist es, was so sehr betrübt?
Am schwersten ist's zu tragen!
Wenn man ein Wesen hat geliebt
Und muß die Lieb' beklagen!

Wenn man enttäuscht außs tiefste ist
Und wenn die Lieb' entschunden,
Wenn man mit Bitterkeit vermißt,
Was man dereinst empfunden.

Viel Gräber auf dem Friedhof steh'n,
Drin ruh'n geliebte Herzen,
Wohl brachte ihr Bonhinnengeh'n
Viel Thränen und viel Schmerzen.

Es tragen Seelen ohne Zahl
Ein Grab oft in Gedanken,
Drin Wesen, heiß geliebt ein Mal
Und heiß beweint versanken.

Es wandeln ihre Körper zwar
Noch immer durch das Leben,
Doch was der Form einst Inhalt war,
Mußt man verloren geben.

Was wohl die höchste Trauer gab?
Was schlug die tiefste Wunde?
Ob in des Friedhofs Grund das Grab,
Ob das im Herzensgrunde?



Sedansphantasie.

(Sedan 1895.)

So ziehst du dahin, in den schrecklichen Kampf,
Wo der Mensch den Menschen schlachtet,
Wo vom Rauche des Bluts und vom Pulver-
dampf

Der Himmel grausig umnachtet.

Und es sagt mir der Ahnung gewisses Gefühl,
Daß ich nimmer dich wiederseh'n werde,
Bald liegst du durchschossen im Streitergewühl,
Zerstampft von den Hufen der Pferde.

O, daß ich doch eine Walküre wär',
Die den Heldentod dir soll bringen,
Wie würd' ich mich in das kämpfende Heer
Zu dir hernieder wohl schwingen!

Wie sacht' wollt' ich dein blutendes Haupt
Mit meinen Händen umschließen,
Von deinen Lippen wollt' ich sanft
Das fliehende Leben küssen!

Weihnachtsdämmerung.

Was ist es, was mich so bewegt
In winterlichen Dämmerstunden?
Was soll die Wehmut, die so oft
Beim Nah'n der Weihnacht ich empfunden?
Ein leises Rückerinnern ist's
An meiner Kindheit Phantasien,
Die ahnungsvoll der Weihnachtszeit
Den wunderbaren Reiz verliehen.
Ein heinlich Weben ging durch's Haus,
Wie leichter Engelsflügel Rauschen,
Im Dämmerlichte saß ich dann
Vertieft in stilles sel'ges Lauschen.

Im Schläfe sah ich Märchenpracht,
Verklärt vom Glanz des Weihnachtsbaumes,
Bis der ersehnte Tag gebracht
Mir die Erfüllung meines Traumes.

Des Kindes holdes Ahnen ist
Im Ernst des Lebens bald vergangen,
Es schwand auf immerdar dahin
So manches, dran das Herz gegangen.
Vermiffen lernen muß' ich viel,
Was ich mit Innigkeit einst liebte,
Schmerz und Enttäuschung oft genug
Den Frohsinn meiner Jugend trübte.

Der Weihnachtsdämm'ung Zauberkraft
Ruft mir die Bilder wach, die alten,
Und im Gemüte regen sich
Der Wehmut mächtige Gewalten.

Ich träum' nicht mehr von Märchenglanz,
Will nur im Duft der Weihnachtstanne,
Beim Kerzenschein versinken ganz
In der Erinn'ung zartem Banne.

Nur ein Mal soll die Wirklichkeit
Ein Strahl von Poesie verklären,
Die Liebe mach' ihr schönstes Fest
Reich durch Erfreuen und Gewähren.
Und unterm Schutz des Weihnachtsbaums
Soll sich Verlor'nes wiederfinden,
Aufwachen, was entschlummert war
In uns'res Herzens tiefsten Gründen.
Als der Erinn'ung heil'ges Fest
Will ich die Weihnacht ernst begrüßen,
Wie milder, würz'ger Tannenduft
Wird sich ihr Trost auf mich ergießen.

Ein Fünklein Weihnachtspoesie
Rett' ich mir aus dem Alltagsleben,
Was mir der Weihnacht Geist verlieh,
Wird mich bei Nacht als Stern umschweben.



Herbst.

Es kam der Herbst, der wilde Freier,
Und hat den duft'gen Blumenschleier
Der Erde ungestüm entrafft.
In seinem stürmischen Umfängen
Ist der Besiegten jäh vergangen
Die Schönheit ihrer Jugendkraft.

Des Sommers linde Lüfte fliehen,
Gewalt'ge Stürme näherziehen,
Wie tönt ihr Brausen düsterbang!
Daß von des Herbstes rauhem Werben
Die Erdenbraut muß leidvoll sterben,
Verheißt ihr grauenhafter Klang.

Noch aber kann der Herbst berücken,
Es wandelt sich von seinen Blicken
Das Grün des Laubs in Purpurglanz.
Oh sie versinkt in Todeschweigen,
Will sich die Erde prangend zeigen
Im farbenprächt'gen Hochzeitskranz.

Doch wenn die Winde stärker wehen,
Muß auch die letzte Pracht vergehen,
Der Herbststurm streift sie höhrend ab,

Die goldnen Sonnenfäden reißen
Und all das trügerische Gleichen
Sinkt wehend in den Staub hinab.

Die Erde schmucklos steht in Kummer,
Da führt dem sanften Winterschlummer
Der Herbst die Trauervolle zu;
Bedeckt von weicher Schneeshülle,
Versinkt ermattet sie in stille,
In traumdurchwebte süße Ruh.



Herbstwanderung.

Es war ein Herbsttag trüb und kalt,
Verwelkte Blätter nieder sanken,
Den Landweg schritt ich schnell dahin,
Vertieft in herbstliche Gedanken.
Ich schritt dahin vom Sturm umfaßt,
Doch fühlt' ich Kälte nicht noch Bangen,
Hatt' er mir auch das Haar zerzaßt
Und frostig angehaucht die Wangen.

Mein Weg war einsam weithinher;
Doch ging ich immer rüstig weiter,
Der Sturm, der hurtige Gesell,
Der war mein einziger Begleiter;

Ein sicherstolzes Kraftgefühl
Hat mir sein Hauch in's Herz gegossen
Und meinem weitentfernten Ziel
Schritt ich entgegen unverdrossen.

Und geh ich auch allein den Weg,
Und ist auch sonnenlos der Himmel,
So hat der Wind doch fortgescheucht
Der Sommerträume wirr' Gewimmel.
Die kalte Luft belebt den Mut,
Warm blieb das Herz, das jugendliche,
Warm bleibt und frisch das junge Blut,
Ob ringsum alles auch verbliche.

Und wär' mein ganzer Lebensweg
Ein rastlos Wandern ohn' Geleite,
Hätt' auch die Sonne sich verhüllt,
Umwehten Winde mich wie heute,
Wenn ich mich stark und kraftvoll fühl',
Wenn nur mein Sinn gesund und heiter,
Dann schreitet bis an's letzte Ziel
Mein Fuß mit rüst'gen Schritten weiter.



Abendlied.

Nun des Tages grolles Licht
Allgemach verglommen,
Scheint, was sich dem Auge zeigt,
Nebelhaft verschwommen.
Fernher tönt es wie ein Klang
Heil'ger Abendstimmen,
Was die Seele tags gefühlt,
Muß nun sanft verglommen! —

Wie ein leises Wiegenlied
Kauſcht es in den Zweigen,
Alles was sich laut geregt
Bringt es sacht zum Schweigen.
Daß des Tages Töne bald
Immer mehr verklingen,
Meinem Herzen will ich auch
Schlummerlieder singen.

Nacht, die milde Mutter, naht,
Huldreich sie beschattet
Alle Erdenkinder nun,
Die im Kampf ermattet;
Ihres Schleiers Dunkelheit
Schlingt sie um die Müden.
Still, mein Herz, was träumst du noch?
Schlafe ein in Frieden!

Das Rautenfränzchen.

(Im lettischen Volkston.)

Schwesterchen, mein liebes Mädchen,
Laß uns nach dem Kruge fahren!
Mit den schmucken Burschen tanzen
Sollst du am Johannisabend.

Brüderchen, nicht kann ich fahren,
Denn der Wagen würde brechen,
Deine flinken kleinen Pferdchen
Können so viel Leid nicht ziehen.

Brüderchen, nicht kann ich tanzen,
Denn zu heftig klopft das Herz mir
Und es könnte ganz zerspringen,
Wenn im Krug ich tanzen wollte.

Schwesterchen, ich will dich schmücken
Mit dem grünen Rautenfränzchen,
Daß die Mädchen dich beneiden,
Daß die schmucken Burschen staunen.

Brüderchen, nicht kannst du schmücken
Mich mit grünem Rautenfränzchen,
Auf ein Grab legt' ich es nieder,
Auf ein Grab das grüne Kränzchen.

Schwesterchen und willst du freien,
Bau ich dir ein Haus zur Wohnung.
Stattlich will ich auf dem Hofe
Dir das neue Haus erbauen.

Brüderchen, zum neuen Hause
Mußt du mir sechs Bretter schneiden,
Auf dem Hofe, bei der Kirche
Mußt du dir den Bauplatz suchen.



Neckerei.

Beisammen saß der Mägdlein Schaar,
Wie flink die Nadeln stachen!
Die Zungen gingen flinker noch,
Wenn sie vom Nächsten sprachen.

Und schließlich kam von ungefähr
Auch auf die Lieb' die Rede,
Das Herz der Nachbarin ersorcht
Hätt' gar zu gerne Jede.

So manche mußt' erleiden viel
Vom Necken und vom Plagen,
Nur eine Einz'ge that man nicht
Nach ihrer Liebe fragen.

„Mit ernster Miene sitzt Du da,
Kannst nur philosophieren,
Wie könntest Du“, so sprachen sie,
„Wohl je Dein Herz verlieren!“

Das Mägdlein nickt, als stimm' es bei,
Schweigt nach wie vor beständig —
Im Herzen aber lacht der Schalk,
Der lose, ganz unbändig!



Verstand und Herz.

Wenn das Herz in Qualen zuckt,
Tröstet der Verstand:
Warum auf dein kleines Ich
Blickst du unverwandt?
Blick hinan zum Firmament,
Sieh in ihren Gleisen
Rastlos, unveränderlich
Weltenkörper kreisen.
Unbegrenzt ist Zeit und Raum
Im Getrieb der Sphären,
Ewig wechselnd scheint ein Traum
Sterben und Gebären!

In Milliarden Formen feimt
So des Lebens Kraft,
Ein Perpetuum mobile
Neues Sein stets schafft.
Alles was der Tod verschlingt
Muß sich fort ergänzen.
Und des Lebens Wille kennt
Ende nicht noch Grenzen.
Was bist du im weiten All,
Du mit deinem Streben?
Nur ein schnellverflung'ner Schall
Ist das Einzelleben.

Eine kurze Spanne Zeit
Währt des Menschen Sein,
Flüchtig ist sein Glücksgefühl,
Flüchtig seine Pein.
Aber seine Flüchtigkeit
Kann er nie begreifen,
Nach des Glück's Chimäre will
Immerfort er schweifen,
Läßt sich von des Schmerzes Trug
Tief das Herz durchwühlen,
Richtet seiner Sehnsucht Flug
Nach entlegnen Zielen.

Bis auf immer ihm entweicht,
Was ihn hier betraf,
Bis er endlich still versinkt
In des Todes Schlaf.
Weiter zeugt des Lebens Drang
Wesen vielgestaltig,
Weiter rauscht der Zeitenstrom,
Endlos und gewaltig.
Kleines Individuum,
Wo bist du geblieben?
Wo ist nun dein Glück und Ruhm,
Wo dein Leid und Lieben?

Unaufhaltsam schwindet hin,
Was dich einst beglückt'
Und zum nicht'gen Wahne wird,
Was dich hier gedrückt.
D'rum versenk dich in das All,
Weih' dich der Betrachtung,
Dein Verlangen nach dem Glück
Töte in Verachtung.
Hast die Wahrheit du erkannt,
Wird dir gleich erscheinen,
Was du Schmerz und Lust genannt,
Lächeln oder Weinen.

Also lehrt dich der Verstand,
Doch das Herz bleibt schwach,
Immer hängt es seinem Gram,
Seinen Leiden nach.
Zur Ergebung will es nie
Wunschlos sich bekennen,
Von des Glückes Traumgestalt
Kann es sich nicht trennen.
Von der Sehnsucht tief bewegt
Muß es ewig bangen;
Dann nur, wenn es nicht mehr schlägt,
Endet sein Verlangen.



Geheimnis.

Keiner Freundin ich es sage,
Was mich so bewegt,
Was ich still im Herzen trage,
Das so stürmisch schlägt.
Hin zum Walde will ich schleichen,
Daß kein Aug' mich schau,
Wenn ich ihm, dem friedereichen,
Alles anvertrau!

Gold'ne Sonnenstrahlen gaufeln
Auf dem grünen Moos,
Bunte Schmetterlinge schaukeln
In der Blume Schooß.
Weitumher herrscht tiefes Schweigen,
Ernst in der Natur,
In den dunk'len Tannenzweigen
Kauscht es leise nur.

Blaue Blumenglocken blicken,
Neuglein lieb und treu,
Wie die kleinen Köpfchen nicken
Voller Schelmerei!
Soll ich wohl den zarten blauen,
Die mir zugnickt,
Das Geheimniß anvertrauen,
Das mein Herz bedrückt?

Zu den duft'gen Blumendolden
Beug' ich mein Gesicht,
Weiter sagen, kleine Holden,
Dürft ihr's aber nicht!
Die da plaudert, soll's beklagen,
Pflücke sie vom Stiel!
Keiner Freundin will ich's sagen,
Was ich heimlich fühl'!



Herzensfrühling.

Traurig deckt der dichte Schnee
Nun die öde Haide —
Junge Seele fühlt kein Weh,
Ist berauscht von Freude!

Hört nicht, wie es draußen grollt,
Wenn's im Herzen maiet,
Hat doch Blumen frühlingshold
Lenz auf sie gestreuet.

Sonne durch den Nebel blickt,
Frühlingsahnung bringet —
Junge Seele hochbeglückt
Sich zum Aether schwinget!



♫ du tiefblauer klarer See!

O du tiefblauer klarer See!
Gleich dir, so tief und rein
Mag wohl des jungen Herzens
Verschwieg'ne Minne sein.

O du holdsel'ger Glockenklang!
Gleich dir, so hold und traut
Tönt wohl des jungen Herzens
Heßfreud'ger Jubellaut.

O du frohlockend Lerchenlied!
Gleich dir, zu Himmelshöhn
Schwingt sich für seine Liebe
Des jungen Herzens Flehn.



Ob?

Ob der Frühling wiederkehrt,
Ob die dunklen Stunden schwinden?
Ob die Vöglein ihren Weg
Nach dem Norden wiederfinden?
Sprich mein Herz, wer kann's dir künden?

Ob die Freude wiederkehrt
Mit den sonn'gen Maientagen?
Ob in wonnevollem Ton
Auch die Nachtigall wird schlagen?

Ob mein Frühling wiederkehrt
Nach dem schmerzlichen Vermissen?
Ob ich freudig wiedersehau,
Was der Abschied mir entriß?
Sprich mein Herz, wer kann es wissen?

Ja, der Frühling kehrt zurück
Und des Lichtes Macht wird siegen.
Lenzesnähe fühl' auch ich,
Wag's, in Hoffnung mich zu wiegen;
Herz, dein Ahnen kann nicht trügen!



Widmung.

Mir träumt ich ständ auf hohem Berge
Und schaute nieder auf das Land,
Da hat mein Auge frohersehroffen
Die teure Heimatsflur erkannt.
Die weite Eb'ne sah ich prangen
In lichtem maienfrischen Grün,
Ich sah des Dünastromes Wogen
In stolzem Lauf vorüberziehn.
Es weht so linde von den Hügeln,
Dem Thal entströmt ein würz'ger Duft
Und wieder hab' ich eingesogen
Die wonnevolle Heimatsluft.

Der Wald liegt da, so still und dunkel,
Geheimnisvoll und märchentraut,
Die halbzerfall'ne Burgruine
Bom Berge ernst herniederschaut.

Es trägt der Abendglocken Klingen
Der Wind vom fernen Kirchlein her,
Da wird dem Herzen wohl und friedlich
Und keine Leiden spürt es mehr,
Da sink ich schweigend in die Kniee
Und küß den heil'gen Heimatsgrund:
O teure Heimat sei gepriesen,
Du machst mein sehrend Herz gesund!

Ich zog umher in fernen Gauen
Und sah bewundernd ihre Pracht
Und doch hab ich in Liebe deiner,
Mein nordisch Heimatland, gedacht.
Mein Ohr vernahm der Ostsee Rauschen,
Mein Auge sah die Haide blühen,
Es sah der dunklen Tannenwälder,
Der Wiesen sommerliches Grün,
Dann fühlt ich, wie ein heißes Sehnen
Mir wehmuthsvoll das Herz bewegt,
Dann hat die Seele ihre Schwingen
Zum Flug in's Heimatland geregt.

Und wenn mich in der fernen Fremde
Ein heimatlicher Ton berührt,
Dann war es mir, als hätt' ich traulich
Der Heimat holden Gruß gespürt,

Dann wußt ich erst, was ich entbehrte,
Als fern von meinem Land ich war,
Dann ward die Macht der Heimatliebe
Dem Herzen wieder offenbar.
Und haben's Viele schon gesungen,
Gleich mir dem Baltenland entstammt,
So laß auch mich die Liebe künden,
Die treu in meinem Herzen flammt!

So laß dir weihen meine Lieder,
Mein heißgeliebtes Heimatland!
Nimm huldreich an die schlichten Blumen,
Die dir dein Kind zum Kranze wand.
Aus deinem Geist sind sie entstanden,
Sie sei'n in Liebe dir geweiht
Und in der Fremde will ich schwören:
Dir bleib ich treu in Ewigkeit!
Andächtig will ich niedersinken,
Den Blick zum Licht emporgewandt
Und beten, daß dich Gott beschütze,
Geliebtes heil'ges Baltenland!



Ein ernstes Ziel.

Wohl dem, der sich das ernste Ziel gesteckt,
Dem Dienst der Menschheit seine Kraft zu weih'n,
Den keine Mühe, kein Entsagen schreckt,
Es wird sein Leben nicht vergeblich sein.
Wenn ihn der Pflichten Schwere niederdrückt,
Wenn er am eig'nen Können zweifelt schon,
Wenn manches Treugewollte ihm mißglückt,
Er findet in der Arbeit Kraft und Lohn.

Doch nur wer selbstlos seinem Wirken lebt,
Das Ich vergessen kann ob And'rer Wohl,
Wer immer nach dem Höchsten, Besten strebt,
Nur der erfüllt vollkommen, was er soll.
Und trocknet eine Thräne seine Hand,
Die eines Unglücklichen Auge weint,
Und wenn durch ihn ein Trauriger Tröstung fand,
Ist schön sein Leben, ob's auch schwer erscheint.

Drum, willst du ernster Pflicht dein Leben weihn,
Gib ganz dich hin ihr, eifrig stets und treu,
So wird dein Wirken segenbringend sein,
Ob oft auch hart und schwer die Arbeit sei.
Das Glück, das solch ein treues Schaffen bringt,
Es werd' im reichsten Maße dir zuteil,
Daß, was du thust, dir immerdar gelingt
Zu deinem und zu Andrer Wohl und Heil!

Das Mädchen und die Lerche.

(Im lettischen Volkston.)

O Du Lerche, leichtes Vöglein!
Warum schwingst Du Dich zum Himmel?
Warum jauchzt so hell Dein Stimmchen?
Warum tönt so laut Dein Jubel?

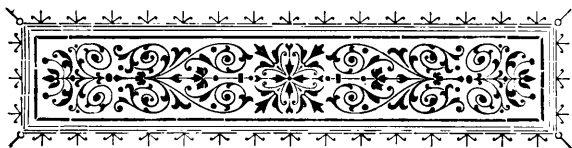
O Du Mägdlein, junges Seelchen!
Weil so wonnevoll das Leben,
Weil so freudenreich der Frühling,
Weil mein Herz so glückberauschet!

O Du Lerche, leichtes Vöglein!
Könnt' doch jauchzen meine Seele,
Ein Mal auch in Wonne jubeln,
Ein Mal nur, wollt' gern ich sterben!



II.

Heimat.



Johanniszauber.

Meinem hochverehrten Vormunde, Herrn Ältesten
Hermann Stieda in Riga gewidmet.

Ich schau des Stintsees blauen Spiegel,
Die sanftgewellten Uferhügel,
Des Heuschlags weiten grünen Plan;
Und würz'gen Duft das Heu verhauchet,
Das Abendgold in's Wasser tauchet,
Am Strande lehnt ein morscher Rahn.
Die Nacht ist nah, es dämmt leise,
Schon steigen Nebel leicht empor —
Horch! eines Liedes milde Weise
Dringt zartverhallend an mein Ohr:
Lihgo, Lihgo Jahni!

Die Sonne sinkt, nun wird es dunkel,
Ein silbern schimmerndes Gefunkel
Auf dem Gewässer glitzernd bebt.

Berschleiert scheinen die Gefilde,
Austauchen lustige Gebilde,
Aus weißem Nebelflor gewebt.
Sie steigen aus den Heckenrosen,
Aus Federnelken und Enzian,
Aus blauen, zierlichen Skabiosen,
Und fernher tönt es: Lihgo Jahn' —
Lihgo, Lihgo Jahni!

Doch wer sich heute Blumen pflückt
Und sie an's Herz im Schloße drückt,
Der spürt verborg'nen Zaubers Macht.
Es weihen sie der Elfen Hände,
Heut ist der Sommer Sonnenwende
Geheimnisvolle Wundernacht.
Ein Blümlein hab ich mir erhalten,
Entsprossen aus der Heimat Grund,
Und eines felt'nen Zaubers Walten
Thut mir fein holdes Duften kund:
Lihgo, Lihgo Jahni!

Es wiegt mich ein in sanftes Sinnen
Und führt die Seele weit von hinnen,
Wo meines Landes Liebreiz winkt.
Ich weile in den trauten Auen
Und schau den See, den klaren blauen,
Der wie der Heimat Auge blinkt.

In lichtigem ewig schönem Glanze
Die Heimat mir entgegenlacht —
Erinnerung heißt die Zauberpflanze
Der nordischen Johannisnacht!



Träumerei.

An des blauen Stintsees Strande
Weilt ich gern im Mondenschein,
Wenn am blum'gen Uferrande
Elfen tanzten ihren Reih'n,
Wenn der Wassernixen Schaar
Sich im leichten Kreise schwang,
Goldig glänzt ihr feuchtes Haar
Und melodisch tönt ihr Sang.

Traute, wohlbekannte Klänge,
Süße Kindheitsträumerei'n!
Ach, noch hör' ich die Gesänge
Lichtbeschwingter Märchenfei'n.
kehrst du schöne Zeit nicht wieder?
Ach, wie oft denk' ich zurück
An die holden Zauberlieder,
An mein früh entschwund'nes Glück.



Mainacht.

Stellt fort die oft geschwung'nen Fahnen,
Tragt auch die Fackeln nicht herbei,
Heut' ist kein Fest — o banges Ahnen —
Wie sonst im Mai, wie sonst im Mai!

Reicht euch die Hände stumm in Schweigen,
Die Jugendlust, sie ist vorbei.
Wir bilden keinen munt'ren Reigen,
Wie sonst im Mai, wie sonst im Mai!

Ach, in den hingeschwund'nen Jahren
War stets ein Tag der Jugend frei,
Heut' steh'n wir nicht in frohen Schaaren,
Wie sonst im Mai, wie sonst im Mai!



Gruß an Dorpat.

Was braust du so stürmisch, was braust du so
wild,
Du ungestüm wogendes Meer?
Mein Herz, ach, erfüllt ein ganz anderes Bild
Und die Sehnsucht drückt es so schwer!

Ich denke der Berge am bläulichen Bach,
Des Städtchens von Gärten umfränzt,
Ich denk' an des Domes hochragendes Dach,
Vom Scheine des Mondes beglänzt.

Ich denke der Tage so heiter und frei,
Wie war sie doch schön, jene Zeit,
Ich denk' an den duftigen, wonnigen Mai,
Dem so herrlich ein Fest war geweiht.

Du rauschender Wind, der die Welle bewegt,
Eil' hin zu der lieblichen Stadt
Und sag' ihr: für dich noch ihr Herz immer
schlägt,
Die nimmer vergessen dich hat.

Und irr' ich nun einsam am sandigen Strand
Und denke der glücklichen Zeit,
So hab' ich dir innige Grüße gesandt,
So bleibt dir mein Herz stets geweiht.



Un Fräulein Wera Mützel.

Nun deckt der Schnee die kalte Erde
Und stürmisch wallt der Wolken Heer,
Entschwunden sind die schönen Tage
Am blauen, endlos weiten Meer.

Ich weile fern von euch im Süden,
In Schwabens vielbesung'nen Gau'n,
Es kann mein Blick euch nicht erreichen,
Ich kann euch nur im Traume schau'n.

Und Du, Du zarte Frühlingsblume
In Deiner Jugend holdem Glück,
O, denkst Du noch an die entschwund'ne,
Die schöne Zeit am Meer zurück?

O, mög' der Wind Dir Grüße bringen
Von der, die dieses Lied Dir weicht,
Mög' es Dir sein wie eine Blume,
Die Dir des Strandes Haide heut.



Abschied von der Heimat.

Leb' wohl, geliebte Heimatserde,
Du trautes Land, das mich gebär!
Ob anderwärts ich glücklich werde,
Ach, meinem Sinne ist's nicht klar.

Leb' wohl! Leb' wohl, o Land der Balten,
An Schönheit schönsten Ländern gleich,
Mög' stets der Himmel ob dir walten,
Du Land, an Poesie so reich!

Ihr meines Gartens schatt'ge Bäume,
Euch hab' ich oft mein Leid geklagt.
Ihr trauten altbekannten Räume,
Euch sei nun Lebewohl gesagt!

Lebt wohl, ihr jetzt so leeren Hallen,
Wo einst mein Kinderbettchen stand,
Wo ich, von keinem Leid befallen,
Oft Märchenglück in Träumen fand.

Lebt wohl ihr waldigen Gehege,
Leb' wohl, du mein geliebtes Meer,
Wohl führen mich des Lebens Wege
Niemals zu einer Wiederkehr.

Nun sei zum letzten Mal gesungen
Ein Lebewohl dir, teu'res Land,
Doch nur das Lied ist jetzt verklungen,
Die Lieb' hat dauernden Bestand.



In die Ost-See.

Frau Luise Pantenius gewidmet.

Des Meeres altvertrautes Rauschen
Tönt wieder mir wie einst ins Ohr,
Wie ruft es aus der Seele Tiefen
Die alten Bilder mir hervor!

Sanft hat's mich in den Schlaf gefungen
Als Kind in linder Sommernacht,
Dann wieder bin von seinem Großen
Aus süßer Ruh' ich jäh erwacht.

So glückesfüllt, als leidbeladen
Hab' ich auf diesen Ton gehört.
Was ist es, was der Wogen Wallen,
Des Meeres mächtig Lied mich lehrt?

„Von Anbeginn der Welt“, so spricht es,
„Erklang er, mein urew'ger Ton,
Zahrtausend sah ich auf Zahrtausend
Im Zeitenchooß verrinnen schon.

Ich sah der Menschheit ew'ges Ringen,
Ihr Kämpfen um den nicht'gen Land,
Myriaden kamen und entchwanden,
Dahingeweht wie Dünenfand.

Geschlechter sah ich neu entstehen
Und sinken in Vergessenheit,
Doch meine Wogen rauschen weiter
Und immer weiter rauscht die Zeit.

Was bist Du Eine unter ihnen?
Dein Leben ist ein Augenblick,
Was gilt Dein Sehnen oder Streben,
Dein Leiden, Hoffen oder Glück?

Ein Tropfen, der ins Meer gefallen,
Ein Sandkorn, das es weggespült,
Wie bald wird es in Nacht versinken,
Was du erlebt, gedacht, gefühlt!

In meiner Tiefe liegt begraben
Manch inhaltsreiches Menschenloos,
Wie viel an Schmerz, an Haß und Liebe
Versank in meinem dunklen Schooß!

Die Wellen gehen brausend drüber
Und unaufhaltjam eilt die Zeit.
Was einst ein Menschenherz erregte,
Wie bald ist es Vergangenheit!

Bald wirst auch Du und Dein Empfinden
Vergehen wie hinweggeweht,
Auch über Dich in ew'gem Wechsel
Des Zeitlaufs Woge weitergeht.

So geht dahin, was Dich bewegte
Von höchstem Glück, von tiefstem Leid,
Und mündet in das Meer der stillen,
Der ruhevollen Ewigkeit!



Ein Maiabend in Dorpat.

Im Heimatland ein Maienabend!
Das Lüftchen weht so lind und labend,
Die tiefste Ruhe rings umher.
Am Himmel still die Wolken ziehen,
Der Garten prangt in vollstem Blühen,
Der Faulbaum duftet süß und schwer.
Die Drossel jauchzt in den Zirenen
Ihr wonnevolles Frühlingssehnen
In holden Liebesliedern aus,
Es naht der Mond auf Himmelsauen
Und hüllt in silbern Märchengrauen
Das alte heimatstraute Haus.

Den Dom umfängt schon nächt'ge Stille,
In zauberischer Mondscheinhülle
Dort herrlich die Ruine steht.
Ernst ruht der Wald zu ihren Füßen,
Sein Rauschen tönt wie sanftes Grüßen,
Wie Sagenklang, der sie umweht.
Der Embach glänzt im Mondenscheine,
Die Nachtigall im Birkenhaine
Ihr schmelzend Klagelied erhebt.
Die Sterne friedlich niederblicken —
Da saßt mich Sehnsucht und Entzücken,
Da fühl' ich's wie das Herz mir bebt.

Das ist der Heimat Frühlingsfeier!
Ich seh' durch der Erinn'ung Schleier
Die glückliche Vergangenheit.
Blüht hier im Süden nun der Flieder
Und singt die Amsel Frühlingslieder,
Dann denk ich jener schönen Zeit.
Dann send' ich Grüße hin zum Norden,
Denn bin ich hier auch heimisch worden,
Vergess' ich nicht der Kindheit Land,
Und auf der Weingebirge Höhen
Denk ich an Livlands stille Seen
Und an die Stadt am Embachstrand.



Gruß an das Meer und den nordischen Wald.

Dir send' ich Grüße, nord'sches Land,
Du wald- und seeumkränzt!
Ich seh' im Geist mein liebes Meer,
In tiefer Bläue glänzt es;
Ich seh' den dunk'len Tannenwald
Mit seinen schatt'gen Hallen,
Des Waldes Rauschen hör' ich noch,
Der Meereswogen Wallen.

Wie doch des Meeres fühle Flut
So herrlich mich erquickte,
Des Wald's geheime Poesie
Mich wunderbar entzückte!
Dein Anblick, wechselvolle See,
So weit, so ungemessen,
In deiner ew'gen Schönheit bleibt
Mir immer unvergessen.

Dich, meine Ostsee, grüßte ich
Schon oft durch meine Lieder,
Und dich, mein trauter nord'scher Wald,
Euch grüß ich immer wieder.
Euch pries ich in so manchem Lied,
Im Wald, am Meer gedichtet,
Euch sei des Herzens inn'ger Dank
Auf immerdar entrichtet!



Weihnachtliche Heimatsträume.

Fräulein Lucy von Wilm gewidmet.

Ich fühl' mich heimisch in der schönen,
Der südlich heiteren Natur
Und glaubt' ich würde nie mich sehnen
Nach meiner balt'schen Heimat Flur,

Doch naht in trüben Regenschauern
Ein Winter ohne Frost und Schnee,
Erfasst mich oft ein leises Trauern,
Ein unbezwingbar Heimatsweh.

Zum Himmel, dem bewölkten, grauen,
Der träumerische Blick sich hebt
Und wähnt die alte Stadt zu schauen,
Darin die Kindheit ich verlebt.
Wie liegt sie da, von schwerer, dichter,
Von weißer Schneelast ganz bedeckt,
Darüber sich des Nordens lichter,
Sternklarer Aether weit erstreckt!

Mir ist, ich hör' ein fernes Läuten
Von Schlittenglöckchen silberhell,
An meinem Ohr vorübergleiten
Die altbekannten Klänge schnell
Und plötzlich hör ich laut erschallen
Der Kirchenglocken vollen Ton.
Durch Rigas Straßen seh ich wallen
Zum Gottesdienst die Menge schon.

Wie ein gewalt'ges Glaubenszeichen,
Ein trotz'ger Fels im Zeitensturm,
Als könnt er in die Wolken reichen,
Ragt stolz empor Sanct Petri Thurm.

Und durch die Hallen tönt ein Singen,
Das sel'gen Schauer sanft entfacht:
„Du nahst, den Frieden uns zu bringen,
O gnadenvolle heil'ge Nacht!“

Doch weiter eilen meine Träume,
In die ich still versunken bin,
Und führen mich in traute Räume,
Zu glanzerhelltem Saale hin.
Nach Tannenzweigen duftet's milde,
Fast blendet mich der Kerzenschein,
Und in dem heimatlichen Bilde
Wird was verloren wieder mein.

O balt'sche Weihnacht, ganz umspinnen
Von heimatstrauter Poesie!
Ich glaub', ich fühle deine Wonnen
Hier im Bereich der Fremde nie.
Schürt' ich auch sonst kein Heimwärtsstreben,
Die Weihnacht hat es wach geküßt,
Das Herz empfindet schmerzlich Beben
Und Wehmut, die unsagbar ist.



Mein Haus.

„Baltenhort“ heiß’ dieses Haus,
Baltisch sei dies Fleckchen Erde,
Daß es in der Fremde uns
Zur vertrauten Heimat werde.
Balt’scher Sitte Biederkeit
Soll in diesem Hause walten,
Bleiben soll es stets ein Hort,
Eine sich’re Burg uns Balten!

Uns’rer Dichter Poesie
Heimatlich das Haus durchziehe
Und die Lieb’ zum Heimatland
Warm in uns’ren Herzen glühe!
Wenn mich draußen Sturm umtoßt,
Hier sei Stille mir beschieden,
Wer hier weilt, den soll die Ruh’
Balt’scher Häuslichkeit umfrieden!

Wer aus uns’rem Land den Weg
Bis zu diesem Thor gefunden
Und es freundschaftlich betritt,
Sei willkommen jeder Stunden,
In der Fremde wird ihn dann
Traute Heimatsluft umwehen,
Was er draußen sonst entbehrt,
Sieht er froh hier fortbestehen.

Unſ'res Volkes Eigenart
Wird ſich ſchlicht und wahr erzeigen,
Doch den Stolz des Baltenbluts
Soll nichts brechen oder beugen!
Ungehemmten Eingang find'
Hier das Lied und der Gedanke,
Doch dem geiſtesleeren Thun
Bau' ſich hindernd eine Schranke!

Jeder Zeit ſoll ſich dies Haus
Als ein guter Hort bewähren
Und mit holdem Heimatreiz
Unſer Dasein ſtets verklären.
Sollt im Lebenswechſel ſich
Was mir lieb iſt, umgeſtalten,
Baltiſch Haus und baltiſch Herz
Mög' der Himmel mir erhalten!

III.

Epische Dichtungen.



Eindas Klage.

(Nach der estnischen Kalewipoeg-Sage.)

Grollend wilde Meeresswogen
Brechen sich an Estlands Küste,
Stürme toben durch die Wälder,
Die entlaubten, herbstlich öden,
Und die grauen starren Felsen
Sind von dichter Nebelhülle
Düster, geisterhaft umweht.
Sieh, da schreitet durch den Nebel
Still ein Weib gesenkten Hauptes.
Langsam wallt sie, wie ermattet,
Tiefgebeugt von schwerer Bürde.
Mächt'ge Felsenblöcke trägt sie
Reuchend auf den zarten Schultern
Und sie senkt die Blöcke nieder,
Schichtet sie zum Hügel auf.
Auf den Hügel sinkt sie nieder,
Ganz vertieft in ernstes Sinnen.

Näher zieht des Sturmes Wehen
 Und verwirrt das Haar, das blonde,
 Das in langen, seid'nen Strähnen
 Flatternd die Gestalt umhüllet,
 Glänzend gleich dem Aehrenfelde,
 Das der Mondschein mild bestrahlt.
 Und die blauen Augen blicken
 Voller Thränen in das Dunkel,
 In die Nacht, die sternlose.
 Ein Gewinde grüner Ranken
 Schlingt sich locker um die Schläfen,
 Ein Gewand von weißem Schafszell
 Schmiegt sich wallend um der Glieder
 Schlanken ebenmäß'gen Wuchs.
 Nicht aus nied'rem Stamm entsprossen
 Ist dies Weib, nicht Menschentöchter,
 Selbst des Nordens stolze Jungfrau'n
 Sind so stark, nicht blickt ihr Auge
 Also ahnungsvoll und leuchtend,
 Linda ist's, die göttergleiche,
 Die den starken Kalew liebte,
 Den der Tod ihr jäh geraubt. —
 Ihm zum Grabmal wälzte Linda
 Felsenblöcke aufeinander.
 Nun das schwere Werk vollendet
 Sitzt sie rastend auf den Steinen

Und aus ihren Augen fließen
Unaufhörlich Thränen nieder,
Und von ihren Lippen tönen
Klagen um des Gatten Tod:
„Mit mir, schmuckberaubte Erde
Trauerst du in stillem Grame
Um den Toten, den Geliebten,
Um den Lenz, den Freudenbringer,
Der dem Herbst im Kampf erlegen.
Und du fühlst den Schmerz der Sehnsucht
Nach des Lenzes lindem Grüßen,
Wenn der Herbststurm dich umtoßt.
Ach, du hast kein Recht zu trauern,
Denn der Winter naht dir tröstend,
Senkt dich ein in starren Schlummer
Und bedeckt mit weißer Hülle
All' dein Weh, all' deine Wunden.
Du kannst schlafen, kannst vergessen,
Und dir bringt ein sonn'ger Morgen
Aller Freuden Wiederkehr.
Wenn die ersten Frühlingslüfte
Leise zögernd dich umspielen,
Wenn die ersten Sonnenstrahlen
Schüchtern deine Hülle küssen,
O, dann fühlst du neue Wonne,
Du erwachst zu frischem Leben

Und dein weißes Leichenlaken
Schmilzt dem warmen Sonnenstrahl.
Wie des Glückes stilles Hoffen
Dringen deine ersten Blumen
Aus dem neuverjüngten Boden,
Deine Ströme sprengen endlich
Mit Gewalt des Eises Bande,
Alles was dir war verloren,
Siehst du wieder auferstehen
Durch des Lenzes Siegermacht!
Wenn die schlanken Birken prangen
In des Laub's zartgrünem Schleier,
Wenn die Bäume rosig blühen,
Wenn im Wald des Kuckucks Stimme
Wunderlieblich wiederhallet,
Und die Klage ihrer Sehnsucht
Läßt die Nachtigall erschallen,
Feierst du dein Freudenfest.
Ja du siehst den Frühling wieder,
Wiederseh'n, der Worte schönstes,
Herrlich tönt's in allen Zungen,
Sprechen darf man's nicht, nur jauchzen,
Und das Herz muß wonnig beben,
Das ein Wiederseh'n erhoffet.
Sel'ges Wort, nie hört dich Linda,
Nimmer kehrt ihr Lenz zurück!

Stärker noch als Macht des Winters
Ist der Tod, wer ihm erlegen,
Wacht nicht auf zu neuem Leben.
Heulet stärker, Herbstesstürme,
Heult das alte Lied vom Sterben,
Heult der Erde ew'ge Klage
Und verkündigt schaurig grollend,
Brausend bang des Todes Sinn.
Sagt's den Menschen, sagt's den Göttern,
Daß sie alle sterben müssen,
Sterben, sterben und vergehen.
Sprecht der Schönheit von Verwesung,
Sprecht der Freundschaft von der Trennung,
Und wo sich zwei Wesen lieben,
Zueinander nur ihr Glück sehn,
Mahnet düster an den Tod!
Wo im Blütenglanz des Maies
Junge Herzen Freude fühlen,
Mahet euch und sagt's gewaltig,
Wie so kurz der Freuden Dauer,
Wie so schnell ein Sein versinkt
In das dunkle Geheimnis,
Das noch niemand außerforscht hat,
In des Todes tiefe Nacht.
O wie glücklich war einst Linda,
Als von Kalem sie geliebt ward,

Von der ersten Herzensregung,
 Von der ersten Liebesblicke
 Schüchtern zaghaftem Geständnis
 Bis zu jener Trennungsstunde,
 Die des Lebens gold'nen Morgen
 Grausam, mitleidlos zerstört. —
 Als der heldenmüt'ge Kalem
 Von des Todes Pfeil getroffen
 Lag entseelt zu meinen Füßen,
 Hob empor ich seine Leiche,
 Hielt sie fest in meinen Armen,
 Blicke forschend und erschrocken
 In das blasser stille Antlitz
 Und begriff den Tod noch nicht!
 Nimmermehr konnt' ich es fassen,
 Daß sein Angesicht, das traute,
 Nie mehr sich beleben sollte,
 Daß sein Körper steif und reglos,
 Daß die Hand, die oft ich drückte,
 Die so lebend warm gewesen,
 Jetzt so starr und kalt herabhing,
 Daß er tot sei, völlig tot! —
 Ach mir war's, er müßt' erwachen
 Und ich beugte mich hernieder,
 Küßte seine bleiche Stirne —
 Wache auf — so rief ich flehend,

Höre deiner Linda Stimme!
Ach der Tod ist dumpfes Schweigen,
Hört nicht auf der Liebe Klagen,
Unerbittlich ist der Tod.
Diese Augen, die geliebten,
Die so herrlich mir geleuchtet,
Werden niemals mehr sich öffnen,
Dieser Mund wird nie mehr lächeln,
Niemals liebe Worte reden.
Niemals, niemals — Wort des Schreckens!
Wer kann deinen Sinn erfassen,
Deinen grauenvollen Sinn?
Wer kann wohl den Tod begreifen,
Ohne daß ihn Wahnsinn packet?
In den Schooß der schwarzen Erde
Mußt' ihr Glück begraben Linda
Und mit Staub das Antlitz decken,
Das nun der Verwesung Raub wird.
O den schrecklichen Gedanken
Denkt kein Gott, kein Mensch je aus!
Heule, heule wilder Herbststurm,
Singe von verwelkten Blüten,
Von Vernichtung und Verzweiflung,
Von der Qual beraubter Herzen,
Singe von der Macht des Todes,
Daß die Erde bang erbebet,

Daß die Menschen sich entsetzen,
Heule fort dein Mägelied!
Ewig fließen meine Thränen
Um mein Glück, das frühverlor'ne,
Um das Sterben des Geliebten.
Wer mein Auge trocknen wollte,
Muß das Leben mir entreißen,
Nur mit ihm entflieht die Liebe,
Weicht die Treue, die ich ewig
Unverändert in mir trag' —
Eines Sees klare Fläche
Sich vor mir sich entbreiten,
Er entstand aus Lindas Thränen
Und schwillt mächtig immer höher,
Tief wie meine Lieb' und Trauer,
Blau wie diese treuen Augen,
Die einst Kalew liebend strahlten,
Unergründlich wie mein Herz!
Und 'n steiler Höhe hebet
Sich der Berg, den ich errichtet
Aus den schweren Felsenblöcken,
Ihm zum Grabmal und zum Zeichen,
Daß so fest wie dieser Felsen
Linda's Treu und Trauer bleibet,
Künden soll er künft'gen Zeiten
Mein unendlich tiefes Weh! —

Taara, großer Himmelsvater,
Blick' hernieder nun auf Linda,
Einen See hat sie geweinet,
Felsen hat sie aufgeschichtet,
Ist ermattet nun und kraftlos,
Todeschlaf gibst du der Erde
Und in linde Schlummerdecken
Hüllst du ihre Trauer ein.
Gib auch mir des Todes Ruhe,
Seh' ein Ende meinen Qualen
Und laß nimmer mich erwachen,
Ohne ihn, den ich verloren!
Glück und Schmerz hab ich empfunden,
Nun gewähre mir Vernichtung,
Taara, großer Himmelsvater,
Neig dich gnädig Lindas Flehn!
Und der Gott erhört die Bitte,
Winkt dem Tod, dem milden Tröster,
Daß er auf die Erde schwebe,
Leise Lindas Stirne küsse.
Süßer Schlummer sinkt hernieder
Auf die schmerzense matte Linda,
Sanft entflieht die müde Seele,
Von des Lebens Qual befreit.
Und in einen Steinblock wandelt
Taara Lindas zarte Leiche.

Wehmuthsvolle Schlummerlieder
Singet ihr des Windes Stimme,
Und des Schnees weiße Flocken
Fallen nieder und bedecken
Sanft und leicht den kalten Steinblock,
Wie ihr Kind die Mutter deckt. —
Immer steht noch jener Felsen,
Den einst Linda aufgerichtet,
Stolz und fest, ein ew'ges Zeichen
Nord'scher Lieb' und Gattentreue,
Und der Lindasee erglänzt noch
Wie der Holden Strahlenauge,
Wie das treue, thränenvolle,
Unergründlich tief und blau. —



Das ertrunkene Mägdlein.

(Frei nach den Liedern vom Eilandsmädchen aus der
estnischen Kalewipoeg = Sage.)

Suche nicht, du liebe Mutter,
Such' nicht das entflog'ne Vöglein
Mit den schwarzen Beerenaugen,
Suche nicht du lieber Vater,
Such' nicht das entwich'ne Lämmchen
Mit den zarten Seidenlöfchen,

Denn ein Adler raubt' das Vöglein,
Grimm'ger Wolf zerriß das Lämmchen,
Tretet an das Seegegestade,
Blicket in die klaren Fluten,
Seht ihr dort mein Haar nicht glitzern?
Hört ihr meine Stimm' nicht flüstern?
Seht, ich ruh' im Silberbettchen,
Daß die leichten Wellen schaukeln,
Ruh' im Schooß der Wassermutter.
Kleine Fischlein mich umspielen,
Meeresmädchen singen lieblich,
Und des Mondes helle Strahlen
Dringen durch den Wassersehleier
In mein feuchtes Kämmerlein.
Als der kühle Abend nahte,
Ging ich an den Strand des Meeres,
Ging das Linnen dort zu hüten,
Daß auf grünem Rasen bleicht.
Unter einer Eiche saß ich,
Von des Mondes Licht beschienen,
Hörte auf der Nacht'gall Töne,
Auf die sehnsuchtsvollen Lieder.
Da vernahm ich eine Stimme
Süßer als die Nacht'gall singen,
Daß die Seele mir erbehte,
Daß ich voller Wonne lauschte,

Folgen muß' ich ihrem Klange,
Mußte nach dem Säng'er schauen.
Auf dem Steine saß ein Jüngling,
Schön wie Roit, der Morgenknabe,
Winkte mir mit holden Blicken,
Zögernd ging ich immer näher,
Setzte neben ihm mich nieder,
Lauschte seines Liedes Ton.
Schöner Jüngling mich bethörte,
Sang und gab mir Liebesküsse;
Eingewiegt von Lied und Küssen
Lehnt' ich arglos ihm zur Seite.
Doch der böse falsche Knabe,
Voller Trug und Diebestücke,
Stahl mir weg das gold'ne Ringlein,
Das mein Brautpfand werden sollte,
Raubte mir den gold'nen Reifen.
Klagend sprang ich auf vom Steine,
Floh hinweg auf Rehesfüßen,
Bangen Wehruf ließ ich schallen.
Ach! wie konnt' ich heimwärts kehren
Ohne meines Ringes Bierde!
An das Seegeſtade eilt' ich,
Blickte in den Grund des Wassers,
Und da sah ich's goldig blinken,
Wie ein glänzendes Geſchmeide,

Dacht' mein Kinglein dort zu finden,
Beugte freudig mich hernieder,
Mit der Hand ins Wasser greifend,
Wollt' das Kinglein mir erhaschen.
Doch das list'ge Meeresmädchen
Hatte meine Hand umklammert,
Schlang die weißen Arme um mich,
Rief: ich will dir Bierat schenken,
Willst du mir Gespielin werden,
Zog zur Tiefe mich hinab.
Liebe Mutter, lieber Vater,
Stellet ein nun euer Suchen,
Nimmer kehrt euch heim die Tochter,
Taucht nie auf aus Meeresstiefe!
Nehmt hinweg das weiße Linnen,
Nicht mehr kann ich seiner hüten,
Nicht mehr kann's mein Brautschatz werden,
Keinem Freier werd' ich folgen.
Will ja in des Meeres Tiefe
Nach dem gold'nen Kinglein suchen,
Will im Schooß der Wassermutter
Von verlor'nem Glücke träumen.
Schöner Jüngling, arger Räuber,
Bracht mich um mein junges Leben!
Nehret heim, ihr lieben Eltern,
Stört nun meinen Schlaf nicht länger.

Sucht nicht mehr das flücht'ge Böglein,
Denn der Adler hat's getötet,
Sucht nicht mehr das zarte Lämmchen,
Denn zerrissen hat's der Wolf.



Juttas Schleier.

(Eine estnische Sage.)

Wenn in sommerlichen Nächten
Süßen Duft der Flieder aushaucht,
Ringsumher kein Laut ertönet,
Als des Waldes heimlich Rauschen,
Als der Drossel holdes Flöten
Und des Wassers leises Wogen,
Wenn der Mond sein Licht ergießet
Silbern auf des Sees Fläche,
Steigt die sagenkund'ge Jungfrau
Jutta, Wannemuines Pflegling,
Singend aus dem Endelsee.
Wunderbar tönt ihre Weise,
Lieblicher als Drosselstimme,
Behmutzvolle Klagelieder
Läßt am See sie nächtlich schallen,
Klagt um Endel, den Geliebten,

Um den Sohn des Ilmarine,
Dessen Tod sie so betrühte,
Daß im Schmerze der Verzweiflung
Sie im See den Tod gefunden.
In des Sommers Mondscheinnächten
Taucht die Maid aus Seestiefe
Und beweint die wonn'gen Stunden
Frühverlor'ner schöner Liebe,
Trauert um das junge Leben,
Das so schnell dahingegangen,
Um das Licht der hellen Sonne,
Das sie nimmer kann erschauen,
Um des Daseins kurze Lust.
Einen lichten Silbersehleier
Schlingt sie dann um ihre Stirne
Und die Klagelaute schweigen,
Selig lächeln ihre Lippen,
Freudig leuchten ihre Augen
Und in träumerisches Sinnen
Ist die Jungfrau ganz versunken.
Denn des Silbersehleiers Zauber
Gibt ihr alle Wonne wieder,
Alles Glück, das sie verlor.
Junges Leben, Lenzesfreude,
Das Beweinte kehrt zurück ihr,
Wieder hört sie Endels Stimme

Und auf wen'ge kurze Stunden
Wird ihr neu das alte Glück.
Doch wenn sich der Mond verhüllt hat,
Fällt der Schleier von der Stirne,
Aus dem Traum erwacht die Jungfrau,
Blickt bestürzt hinaus ins Weite,
Lächelt schmerzlich ob der Täuschung.
Sinkt zurück dann in die Tiefe,
In des Sees dunk'len Grund. —
Tutta, Endelsees Jungfrau!
Leih' mir deinen Silbersehleier,
Schling ihn auch um meine Stirne,
Daß die alten schönen Bilder
Wieder freundlich mich umschweben,
Daß ich all' mein Leid vergesse
Und aufs neu' mich glücklich wähne.
Traute Worte laß mich hören,
Laß mich liebe Züge schauen,
Auch die Heimat wiederblicken,
Ihrer Wälder heimlich Rauschen,
Ihrer Seen sanftes Wogen
Wieder so wie einst vernehmen.
Laß der Drossel Lied mich hören
Und des Flieders Düste atmen.
Tutta, sagenkund'ge Jungfrau,
Ach, ich kenn' so manche Stunde,

Die ich nochmals wollt' durchleben,
Nur auf wen'ge Augenblicke
Leih' mir deinen Silbersehleier,
Daß im Wahn ich glücklich sei!



Die Ullrune.

Wo sich hohe Föhren heben,
Wo sich über Steingerölle
Brausend stürzt der wilde Bergbach,
Wo der Sturm zerzaust die Kronen
Starker tausendjähr'ger Eichen,
Daß sie ächzen und erbeben,
Flackert rote Glut vom Herde
Bei dem Turm der Seherin.
Von der Flamme grell beleuchtet
Steht die einsame Ullrune
In des Waldes dunklem Schatten.
Die Gestalt, die hochgewach'sne,
Ragt gewaltig, reckenhaftig
Weithin über Frauenhöhe,
Von des linnenen Gewandes
Weißen Falten dichtumwallt.
Ihres Haares rote Fluten
Fallen wie ein gold'ner Mantel

Von den Schultern tief hernieder.
Einen Kranz von Eichenblättern
Trägt das Haupt, das stolzerhob'ne,
Düster blickt das bleiche Antlitz
Und aus ihren blauen Augen
Sprühen Flammen trotzigkühn.
Durch den Wald die Winde wehen,
Zu dem finst'ren Firmamente
Hebt ihr Auge die Alrune,
Ihre Stimme läßt sie schallen
Laut hinaus in's nächt'ge Dunkel:
„Hört ihr Götter meine Worte!
Waltrud, die euch willig diente,
Sucht der Himmlischen Gehör!
In des heil'gen Haines Hallen
Diente eifrig ich den Göttern,
Ihren Willen und ihr Walten
Hab' verkündet ich den Männern,
Hab' der Runen Sinn gedeutet
Und der Wahrheit Spruch gesprochen
Und geweißsagt Schicksalswege
Als der Götter Seherin!
Um den Turm der weißen Jungfrau
Schaarten sich des Volks Vertreter,
Daß sie euren Wunsch verkünde
Durch der Prophezeiung Gabe.

Waltrud hob der Zukunft Schleier,
Lehrte sie der Gottheit Leitung
Und in heil'ger Andacht flehte
Sie für ihres Volkes Wohl.
Uns're alten hehren Sagen
Hab' ich euch zum Preis gesungen.
In der Einsamkeit des Waldes
Sank ich betend in Gedanken,
Euren Ratschluß zu ergründen,
Euch zu ehren, euch zu dienen,
Eure Weisung zu befolgen
War ich immerdar bereit.
Als der Mai der Minne einzog
Mächtig in die Seele Waltruds,
Als von Wolfhard sie geliebt ward,
Wähnte sich die Hochbeglückte
Von der Götter Huld begünstigt.
Inn'ger flehte sie zu ihnen,
Fern lag noch der Zwist des Zweifels
Waltruds ehrfurchtsvollem Sinn. —
Schnell entschwand das Glück des Lenzes,
In den Kampf hinaus zog Wolfhard
Und von Feindes Schwert getroffen
Sank er hin, Walküren trugen
Seine Seele nach Walhalla.
Trauernd steht im weiten Walde

Waltrud, seinen Tod beklagend,
Des Geliebten Heldentod.
O ihr alten heil'gen Eichen,
Einst die Zeugen meines Glückes,
Wie die Stürme euch umtosen!
Wimmernd tönt des Uhu Klage
Und die schwarzen Raben krächzen,
Laut und schäumend tobt der Bergbach
Und wohin der Blick sich wendet
Grauensvolle Finsternis!
Wähnet nicht, ihr hohen Götter,
Daß nicht heldenhaft empfinde
Waltruds Herz auch in der Trauer!
Freudig weicht ich ihn dem Kampfe,
Stolz gedenk ich seiner Thaten,
Seines tapf'ren Rendentodes,
Hochgeehrt ist der Gefall'ne,
Dem Walhall sich aufgethan!
Was ich euch, ihr Götter, klage,
Ist das Elend meines Loses.
In des Hain's verschwieg'ner Stille
Hat die sinnende Urne
Tief durchdacht des Todes Wesen
Und der Seele künftig Leben,
Wenn vom Leibe sie gelöst ist,
Eine Frage hegt ihr Herz.

Warum, o ihr weisen Götter,
Die wir fromm die güt'gen nennen,
Habt ihr's also angeordnet,
Daß ein Wiedersehn uns nimmer,
Niemals je beschieden sein wird?
Er soll in Walhalla wohnen,
Meine Stätte wird des Helheims
Nebelhafte Dunkelheit.
Traurig ist das Schicksal Waltruds!
Nicht im Midgard fand mein Glück ich,
Find' es nicht im künft'gen Wohnsitz,
Find' nie meinen Wolfhard wieder!
Ewig währt die Qual der Schnjucht
In dem öden freudenlosen,
Totenreich der argen Hefe,
Dessen Nacht kein Licht erhellt! —
Grausig ist's im Nifelheime,
Furchtbar ist's, der Lokitochter
Schwarzes Antlitz anzuschauen!
Voll Verzweiflung sehnt die Seele
Sich hinweg vom Schreckensorte,
Doch vergeblich ist ihr Sehnen,
Aus dem Abgrund des Entsetzens
Führt kein Pfad zum Sonnenlicht!
Niemals dringen meine Blicke
Durch den dichten Nebelschleier

In Walhallas Strahlenstätte,
Wo im Kreise freud'ger Helden,
Bei den wonnigen Walfüren,
Wolfhard, der Geliebte weilet,
Unerreichbar Waltruds Augen,
Ewiglich von ihr getrennt.
Licht und hehr ist seine Wohnung
Und die Kraft des Minnetrankes,
Den ihm die Walfüre darbot,
Löschte der Erinn'ung Flamme
An die Liebe seiner Waltrud,
Die in niegestillter Trauer
Fern von ihm, im Reich der Hefe,
Sich nach seinem Anblick sehnt.
O ihr harten stolzen Götter!
Nicht mehr mag in Demut beugen
Waltrud sich den Mittheidslosen.
Die Gedanken nahen prüfend,
Aufgethan sind meine Augen
Und mein Mund verkündet's kühnlich:
Ungerecht und grausam seid ihr,
Eurem Willen sprech' ich Hohn!
Treulich übt' ich meine Pflichten,
Euren Zorn hat die Alrune
Nie erregt, er trifft sie schuldlos,
Denn der Aßen Lohn ist Undank!

Meine unentweihete Seele
Bannt ihr in das Land des Grauens,
Laßt sie endlos Qualen leiden
Ohne Hoffnung, ohne Licht!
Warum gabt ihr nicht Vernichtung
Meiner hoffnungslosen Seele?
Warum darf sie nicht erstarren
In des Todes tiefem Schlummer?
Nein, ihr Leben dauert weiter
Und nie enden seine Leiden.
O ihr unbarmherz'gen Götter,
Eure Härte klag' ich an!
Weil ich nicht im Kampfe falle,
Weil ich nicht als Mann geboren,
Stoßt ihr in der Todesstunde
Mich hinab in's finst're Dasein!
O was gabt ihr mir die Seele,
Warum muß ich fühlen, denken
Und des Geistes Streben kennen,
Wenn ihr also mich verdammt?
Was gilt euch das Leid der Menschen!
Fern im Asgard thront ihr machtvoll,
Hellumstrahlt von ew'gen Freuden,
Und vernehmt nicht uns're Klage.
Warum wollt ihr vom Geliebten
Frevelnd meine Seele trennen?

Könnt ihr auseinanderreißen,
Was auf ewig sich verband?
Denn, was wir uns zugeschworen,
Muß den Tod selbst überdauern.
Meine Liebe, meine Treue
Kann kein Götterspruch vernichten.
Nicht den herrlichen Walküren,
Mir gehört die Minne Wolfhard's,
Wo er weilt ist meine Heimat,
In Walhallas Wonnereich.
Doch auch ihr müßt endlich fallen!
Wenn das Ragnarock hereinbricht,
Wenn die Sonne wird verschlungen
Von der wilden Wölfe Rachen,
Wenn der Fenriswolf, der grimme,
Seinen Banden sich entwindet
Und die Midgardschlange wütet,
Dann naht euer Untergang!
Wenn der ränkevolle Loki
Und die Herrscherin des Helheims
Sich zum heißen Kampfe rüsten,
Wenn die Riesen mit den Asen
Wutentbrannt gewaltig streiten,
Bis einander sie getötet,
Dann entflammt das Feuer Surters
Und zerstört den Weltenbau!

In den Flammen sinkt zusammen
Asgard dann und Midgards Feste,
Auch das Totenheim der Hele,
Und die Götter, sie versinken
Gleich den Riesen und den Menschen
In des Weltenbrandes Feuer.
Waltrud auch und Wolfhard sinken
Dann vereint in's Flammenmeer!
Doch es hebt sich aus dem Brande
Neuer Welt verjüngte Schönheit,
Auf ihr wohnen and're Asen
Und die Menschen, sie erstehen,
Um in ungestörter Freude
Göttergleich und rein zu leben,
Waltrud auch und Wolfhard werden
Dann zu neuem Sein ersteh'n.
Und ein Gott, ein niegekannter,
Größer, denn die alten Asen,
Voll Gerechtigkeit und Güte,
Wird in höchster Weisheit walten,
Glück und Frieden rings verbreiten,
Daß die Welt von lichtem Segen,
Der kein Ende hat, erfüllt wird,
Diese Hoffnung bleibt mein Trost!
Hört, ihr Asen, meine Worte:
Ich erkenn' der Mächt'gen Willkür,

Nicht mehr ehr' ich eure Thorheit,
Nicht mehr nah' ich gläubig betend.
Nein, ich ruf' es laut und höhrend:
Neidisch seid ihr, blind und fühllos,
Waltrud, die Urune troßt euch,
Wider euch empört sie sich!
Nichtig seid ihr, stolze Aßen,
Euren Zorn will ich verachten,
Ob er auch die Kühne treffe!“
Waltrud ruft's, der Hain erzittert
Und ein Blitz fährt zuckend nieder.
Wie die artgefällte Eiche
Sinkt zu Boden die Urune,
Laut erdröhnt ein Donnerſchlag.



Zu einem Gemälde.

Rings breitet sich die unbelebte, die öde Winter-
landschaft aus.
Am Rand des Weges steht bescheiden ein kleines
schneebedecktes Haus.
Es dringt so mild in's nächt'ge Dunkel, aus un-
verhülltem Fensterlein,
Den weiß beschneiten Pfad erhellend, des Lämp-
chens heim'lig trauer Schein.

Es ist so still in später Stunde,
Als schliefe schweigend die Natur,
So ruhig ist's in weiter Runde,
Manch' Menschenherz ist ruh'los nur.

Ein Mann steht vor des Hauses Thüre mit
düsterernstem Angesicht,
Auf seine wetterharten Züge fällt flackernd hin
das Lampenlicht.
Fast rauh will seine Miene scheinen und dennoch
in den Augen liegt
Des Mitleid's tiefgefühlte Regung, die er ver-
geblich nur besiegt.
Ein Forstmann ist's, er raubt das Leben
Dem flinken Reh erbarmungslos,
Heut' soll er Menschenherzen geben
Als Schreckensbote Todesstoß.

Wo steil der Weg sich senkt vom Berge, da zieh'n
hinab in Jägertracht,
Den Schnee durchwatend, rüst'ge Männer und
wandern durch die Winternacht.
Auf ihren bräunlichen Gesichtern liegt ein unsagbar
herbes Weh
Und einen Schlitten schleifen keuchend die sehn'gen
Hände durch den Schnee.

Was liegt im Schlitten ausgestreckt?
Ein toter Körper, steif und still!
Ein dunk'ler Mantel ihn bedeckt,
Daß er das traur'ge Bild verhüll'

Diemeil der ernste Zug sich nähert, der Bote vor
der Thür noch zagt,
Als könnte er das Wort nicht finden, das seine
Trauerkunde sagt.
Ein kühner Wildschütz, hat der Tote stets höhrend
das Gesetz verletzt,
Bis endlich ihm des Försters Kugel die Todes-
wunde jäh versetzt.
Schon hatte ihm die Treu' versprochen
Die schmuckste Maid im braunen Haar,
Er sollt' die Braut in wen'gen Wochen
Geleiten an den Traualtar.

Doch endlich wagt's der Mann, zu klopfen mit
leiser Hand an's Fensterglas.
Am Herd des Schützen alte Mutter mit seiner
Auserwählten saß.
Da ward die Thüre schnell geöffnet, die Winter-
luft drang kalt in's Haus,
Die Maid, im Wahn, es sei ihr Liebster, stürzt
freudig, ahnungslos hinaus.

Die Mutter, stehend in der Pforte,
Nach dem Begehr des Mannes frug,
Da sprach er zögernd traur'ge Worte
Und deutet auf den Leichenzug.

Da zuckt die alte Frau zusammen, als fasse
nimmer sie den Sinn,
Und auf den abgehärmten Zügen der arbeitsstarken
Bäuerin
Verbreitet plötzlich sich ein Ausdruck von wilder
übergroßer Qual,
Wirr blickt ihr Auge in das Dunkel, als such'
es einen Hoffnungsstrahl.
So steht die einsame Matrone
Wie eine starre Niobe
Und trägt des Schmerzes Dornenkrone
In höchstem, thränenlosem Weh.

Auf ihre Kniee ist gesunken die Jungfrau von
des Schreck's Gewalt,
Das Antlitz birgt sie in den Händen und schmerz-
durchbebt scheint die Gestalt,
Ach! dessen steife Hülle bringen die ernstesten Männer
auf der Bahr,
Des jungen Herzens einz'ge Liebe, des Lebens
ganze Hoffnung war!

Wer könnt' den Schmerz der Liebe schildern,
Die des Geliebten Tod beklagt?
In tausend Liedern oder Bildern
Wär' niemals wohl genug gesagt!



Die Wunde.

(Im lettischen Volksston.)

Liebe Mutter, gute Mutter!
Rund sind Dir des Waldes Wurzeln,
Kennst der kräft'gen Kräuter neune,
Neun mal neun der Krankheitshemmer.

Weißt die Salben zu bereiten,
Lind'rungsalben, Heilungsalben
Für den Biß des toll'n Hundes,
Für den Stich der gift'gen Schlange.

Tief in meiner Brust ich trage,
Klaffertief wohl eine Wunde,
Nimmer weichen ihre Schmerzen,
Ihrer Schmerzen heiße Qualen.

Hilf mir, hilf mir liebe Mutter,
Misch mir eine Heilungsalbe,
Leg' sie sanft auf meine Wunde,
Daß den bitter'n Schmerz sie stille!

Neun der Kräuter mußt Du nehmen,
Drei für der Verschmähten Thränen,
Drei auch für die Schmach der Armen,
Drei für der Verlass'nen Sehnsucht.

Zu der Tochter sprach die Mutter:
Liebe Tochter, holdes Täubchen,
Rund sind mir des Waldes Wurzeln,
Kenn' der kräft'gen Kräuter neune.

Neun mal neun der Krankheitshemmer
Kenn' ich für den Biß des Hundes,
Kenn' ich für den Stich der Schlange,
Doch kein Kraut für Deine Wunde.

Nur der kühle grüne Rasen
Kann des Herzens Wunde stillen,
Wenn er Deine Brust wird decken,
Bist Du Deiner Schmerzen ledig!



Im Verlag von „**Stern's literarischem Bulletin**“ sind erschienen:

Mattgold. Neue Dichtungen von Maurice Reinhold von Stern. 3. Aufl. Preis: broschiert Mk. 2.50 = Fr. 3.—; in hochelegantem Originalband mit Goldschnitt Mk. 3.75 Fr. 4.50.

Stimmen der Stille. Gedanken über Gott, Natur und Leben von Maurice Reinhold von Stern. Preis: broschiert Mk. 4.— = Fr. 5.—; in hochelegantem Originalband mit Goldschnitt Mk. 5.50 = Fr. 7.—.

Die Waltsischen Lande in Liedern ihrer Dichter. Herausgegeben von Heinrich Johanson. Preis: brosch. Mk. 6.— = Fr. 8.—; in hochelegantem Originalband mit Goldschnitt Mk. 8.— = Fr. 10.—

Venz in Briefen. Von Dr. F. Waldmann. Preis: broschiert Mk. 7.— = Fr. 8.75; in hochelegantem Originalband mit Goldschnitt Mk. 8.— = Fr. 10.—.

Stufen. Lyrisches und Satirisches von Emanuel von Bodman. Preis: broschiert Mk. 1.— = Fr. 1.25; in hochelegantem Originalband Mk. 2.— = Fr. 2.50.

Wilhelm von Venz und das von ihm entdeckte Gesetz der Genialität. Von Paul Falck. Preis: brosch. Mk. 1.— Fr. 1.25; in hochelegantem Originalband Mk. 2.— = Fr. 2.50.

Gedichte. Von Karl Bienenstein. Preis: broschiert Mk. 2.50 = Fr. 3.—; in hochelegantem Originalband mit Goldschnitt Mk. 3.— = Fr. 3.75.

Walter Wendrich. Roman aus der Gegenwart. I. Band. Von Maurice Reinhold von Stern. Preis: brosch. Mk. 4.— = Fr. 5.—; in hochelegantem Originalband mit Goldschnitt Mk. 5.— = Fr. 6.—.

Stern's literarisches Bulletin der Schweiz. I, II. u. III. Jahrgang 1892/95; elegant gebunden Mk. 6.40 Fr. 8.—.

Gedichte. Von Carl Blanck. Preis: brosch. Mk. 3.— Fr. 3.75.—; elegant gebunden Mk. 4.— Fr. 5.—.

Singen und Ringen. Ausgewählte Gedichte von Johann Alboth. Preis: brosch. Mk. 1.— = Fr. 1.25.

Die es that. Von Mr. Grant Allen. Nach der siebzehnten Auflage des Originals besorgte autorisierte Uebersetzung von Sophie Wiget. Preis: broschiert Mk. 1.60.— = Fr. 2.—

Reformen im schweizerischen Wehrwesen. Eine Zeit- und Streitfrage von einem schweizerischen Offizier. Preis: broschiert 50 Pf. = 65 Cts.

Morgengrauen. Gedichte. Preis: eleg. brosch. Mk. 2.20 = Fr. 2.75, in eleg. Originalband Mk. 3.— = Fr. 3.75.

Ferner sind durch meinen Verlag zu beziehen:

Maurice Keimhold von Stern's Werke.

Sämmtlich im Verlag des Verlags-
Magazins (J. Schabelitz) in Zürich.

Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft. Ein Versuch zur Verständigung. Zürich 1887. Preis: Mk. 1.60 = Fr. 2.—.

Stimmen im Sturm. Gesammelte Dichtungen, dem arbeitenden Volke gewidmet. Zweite vermehrte Aufl. Zürich 1888. Preis: Mk. 1.20 = Fr. 1.50.

Das Anderskönnen. Ein populär-philosophischer Beitrag zur Frage der Willensfreiheit. Zürich 1888. Preis: Mk. —.40 = Fr. —.50.

Alkohol und Sozialismus. Ein Appell an's Volk. Zürich 1889. Preis: Mk. —.25 = Fr. —.30.

Excelsior! Neue Lieder. Zürich 1889. Preis: Mk. 1.40 = Fr. 1.75.

Söhenrauch. Neue Gedichte. Zürich 1890. Preis: Mk. 1.40 = Fr. 1.75.

Verkürzt der Genuß von Alkohol das Leben? Aus dem Englischen des James Whyte. Zürich 1889. Preis: Mk. —.40 = Fr. —.50.

Von jenseits des Meeres. Amerikanische Skizzen. Clarus 1890. Verlag von J. Vogel. Preis: Mk. —.95 = Fr. 1.20.

Arbeitslohn u. Arbeitszeit. Eine Gedenkschrift zur Erinnerung an den 1. Mai 1890. Zürich 1890. Buchdruckerei des schweizerischen Grütlibvereins in Zürich. Preis: Mk. —.20 = Fr. —.25.

Sonnenstaub. Neue Lieder. Mit dem Portrait des Verfassers. 8° Eleganteste Ausstattung. Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig. Preis: brosch. Mk. 2.— = Fr. 2.70, gebunden Mk. 3.— = Fr. 4.—.

Aus dem Tagebuche eines Enthaltamen. Aphorismen über die Alkoholfrage. E. Pierjons Verl. in Dresden. Preis: brosch. Mk. —.50 = Fr. —.65.

Ausgewählte Gedichte. 20 Bogen Oktav. Eleganteste Ausstattung. E. Pierjons Verlag in Dresden. Preis: broschiert Mk. 4.— = Fr. 5.—, Originalband mit Goldschnitt Mk. 5.— = Fr. 6.25.

Nebensonnen. Neue Gedichte. Illustriert von Ernst Schlemo und Wilh. Dertel. 9 Bogen Groß-Oktav. Eleganteste Ausstattung. E. Pierjons Verlag in Dresden. Preis: broschiert Mk. 4.50 = Fr. 5.65, Prachtband mit Goldschnitt Mk. 6.— = Fr. 7.50.

Aus den Papieren eines Schwärmers. Worte an die Zeitgenossen. E. Pierjons Verlag in Dresden. Preis: Mk. 1.— = Fr. 1.25.

Die Insel Ahasver's. Ein episches Gedicht. E. Pierjons Verlag in Dresden. Preis: broschiert Mk. 1.50 = Fr. 1.90, geb. Mk. 2.50 = Fr. 3.25.

Mäßigkeit und Enthaltamkeit. Ein Vortrag, gehalten vor dem Hygienischen Verein in Zürich am 16. April 1891. Verlag von Caesar Schmidt in Zürich.

Erster Frühling (ein Sonettenkranz) und andere Gedichte. Hochelegante Ausstattung. E. Pierjons Verl. in Dresden. Preis: broschiert Mk. 1.— = Fr. 1.25, Prachtband in Seidendamast mit Goldschnitt Mk. 2.— = Fr. 2.50.

Dagmar, Lessebs und andere Gedichte. Vornehmste Ausstattung. Mit Portrait des Verfassers. C. Pierjous Verlag in Dresden. In originellem Umschlag Mk. 2.50 = Fr. 3.15. In Prachtband mit Goldschnitt Mk. 4.— = Fr. 5.—.

**„Stern’s
literarisches Bulletin der Schweiz“.**

Herausgegeben von
Maurice Reinhold von Stern.

✂ Erscheint monatlich. ✂

Abonnementspreis: jährlich Fr. 5.—, halbjährlich
Fr. 2.50, vierteljährlich Fr. 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und
sämmliche Poststellen der Schweiz, sowie vom
Herausgeber, Zürich, Centralhof-Rappelergasse 18.



Druckfehler-Berichtigung.

- Seite 55:** Gedicht „Ob?“ fehlt die fünfte Zeile des zweiten Verses: „Sprich mein Herz, wer kann's dir sagen?“
- „ **65:** fünfte Zeile von unten: **Leicht** beschwingter statt Lichtbeschwingter.
- „ **76:** vierte Zeile von unten: **Spürt** statt Schürt.
- „ **86:** siebente Zeile von unten: **Lebenswarm** statt lebend warm.
- „ **91:** neunte Zeile von unten: **bleichte** statt bleicht.